

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 113.

Sonnabend, 23. September 1905.

Preisrätsel.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen; dieselben müssen der Reihe nach ergeben:

1. Ein beliebiges Getreide.
2. Eine Flüssigkeit.
3. Einen Fluß.
4. Ein Stück Land im Wasser.
5. Einen männlichen Vornamen.
6. Ein Insekt.
7. Eine wohlriechende Blume.
8. Ein süßliches Heines Bier.
9. Einen Strom Deutschlands.
10. Einen Tag der Woche.
11. Einen großen Menschen.
12. Einen Buchstaben.
13. Eine Aufzeichnung jüdischer Volksgenossen.
14. Einen Mann des alten Testaments.
15. Einen Ort bei Wilsdruff.
16. Ein Kantengewächs.
17. Einen Spatz.
18. Einen Mann des alten Testaments.
19. Eine süßlich-säuerliche Frucht.

Sind die Worte richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben eine in später Zeit vorgenannte Persönlichkeit.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsellösung“ eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

Betrachtung

zum 14. Sonntag nach Trinitatis.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich sage ihm aber nach, ob ich es auch ergriffen möchte, machen ich von Christo Jesu ergriffen bin. Ps. 3, 12.

Dieses Wort ist ein köstliches Zeichen der kindlichen Demut, von welcher der Apostel Paulus befeelt war. Denn wenn einer von sich hätte rühmen können, daß er in seinem Christenlauf das Ziel der Vollkommenheit erlangt habe, der reichbegnadete Apostel wäre dazu berechtigt gewesen. Aber solch Sichbrüsten liegt ihm fern: „Ich habe es noch nicht ergriffen, ich bin nicht vollkommen.“ So bekennt er von sich selbst und beschämt damit die zahllose Menge derer, die sich für vollkommen halten, vollkommen als Menschen, vollkommen als Christen. Gehörst auch Du zu diesen? Ist auch Deiner Ansicht nach für Dich die fünfte Bitte des heiligen Vater Unser's unnötig, weil Du meinst, keine Schuld zu haben? Stehst auch Du auf dem Standpunkt des Pharisäers, der sich um so viel besser dünkte als der Zöllner? Wenn das der Fall ist, dann vergleiche Dich in Deinem Christenstand mit dem Apostel Paulus. Dabei wirst Du zu der Erkenntnis kommen,

daß Du noch ganz anders, noch viel mehr als er Ursache hast, zu bekennen, nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei. Denn gerade die Selbstüberhebung, daß man vollkommen sei, ist ein Mangel, der unsern Hochmut dämpfen, und zur Demut aber auch dazu führen muß, daß wir mit Paulo sprechen: „ich sage ihm aber nach, ob ich es auch ergriffen möchte.“ Aber wie das bei ihm nicht leere Rede, sondern erstere Wirklichkeit war, so muß es auch bei uns damit voller, heiliger Ernst werden, nachdem auch wir von Christo Jesu ergriffen sind.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 22. September 1905.

Recht seltsam ist es bei dem Mordversuche des Schlossers Oskar Hartmann in Leipzig-Blagwitz zugegangen. Hartmann hat bekanntlich seine Frau durch mehrere Revolvergeschosse schwer verletzt. Ein Herr Friedrich Köpke, der am Straßenbau in der Naumburger Straße arbeitete, erzählt den „Leipz. N. Nachr.“ darüber folgendes: Hartmann stellte sich, wie man jetzt weiß, um seine Frau aufzulauern, hinter die Arbeitsbude, ging auf und ab und wartete, bis seine Frau an der Bude vorbei war. Dann trat er hervor und gab einen Schuß ab, worauf die Frau, die im Gesicht blutete, sich umwandte und rief: „Oskar, was machst Du denn?“ Dann sah die Frau und Hartmann schon hinter ihr drein. Der eine Schuß ging Herrn Köpke am Gesicht vorbei, der nächste Schuß traf die Frau in den Rücken, so daß sofort das Blut durch die Taille drang. Herr Köpke schlug den Altentäter mit der Schippe auf den Arm, Hartmann konnte jedoch noch einen Schuß abgeben und floh in ein Grundstück. Herr Köpke und zwei Arbeiter liefen ihm nach und fanden ihn im Hofe, wo sie ihn stellten. Zur selben Zeit kam auch bereits ein Schutzmännchen. Hartmann stand gelassen da, den Revolver nach der Erde geworfen, und erwiderte, als Köpke ihn fragte: „Was hast Du denn gemacht, auf wen hast Du denn geschossen?“ „Meine Sache ist gestillt. Es war meine Frau. Ich kann nicht mehr als sechs Jahre friegen, und wenn ich rauskomme, geht's von vorne los. Ich habe eine . . . geheiratet.“ Dann nahm er seine Uhr, eine Damenuhr, aus der Tasche, und warf sie entzwei und äußerte: „Ich brauche keine Uhr mehr.“ Er wurde durch die Arbeiter bewacht, während sich der Schutzmännchen zunächst mit der schwer verletzten Frau beschäftigen mußte, die in die Spitzenfabrik von Barth & Co. geflüchtet war. Im Krankenwagen wurde sie dann fortgeschafft. Hartmann ließ sich ohne jedes Widerstreben durch den Schutzmännchen und den Maurer Ernst Hommisch fortführen. Die Fesselung war nicht erforderlich. — Die Mutter Hartmanns erzählte, ihr Sohn habe gegen seine Frau die Eheverbindung eingeleitet gehabt und es sei auf den 2. Oktober Termin angelegt gewesen. Ihr Sohn sei jedoch enttäuscht aufgeregt gewesen, da er Verdacht gegen seine Frau gehabt habe, und in dieser Empörung habe er die Tat begangen. Uebrigens habe ihr Sohn seine Frau fortgesetzt durch Geld unterstüßt.

Vor mehreren Monaten ist einer Hotelinhabers-Gesellschaft aus **Blauen i. W.** im Wartesaal des oberen Bahnhofes von Reichenbach ein Geldbetrag von 400 Mark, be-

stehend in vier Einhundertmarkscheinen, abhanden gekommen. Jetzt hat sich das Geld, das damals offenbar verloren worden ist, wiedergefunden. Die Scheine lagen unversehrt unter dem Schranke des Bahnhofsbuchhändlers, der seinen Stand in dem Raume zwischen den beiden Wartesaalen hat, und wurden am Sonnabend beim Hervorsuchen eines Gegenstandes aufgefunden und ordnungsmäßig abgeliefert. Das Geld war also in ehrliche Hände gefallen.

In **Reichen** hat die Mostzeit begonnen. Zum erstenmal wurde am Sonntag in den Weinbänken und verschiedenen Restaurants der Stadt und Umgebung die jährlicher Traubensaft verzapft, und die Probe soll allgemein zufriedenstellend gewesen sein. Auch von auswärts hat sich die Nachfrage nach Reichen Traubensaft schon bemerkbar gemacht. Der vom Wetter ziemlich begünstigte Sonntag brachte für die Stadt und das Spargelberge einen regen Freundesverkehr.

Unter dem Verdachte des versuchten Mordes begangen in **Grünhain** an dem Bäckergehilfen Richard Pagsch und dessen Geliebten Frieda Pagsch von dort, wurden von der Gendarmerie die 19-jährigen Klempner Emil Säß und Paul Stoll aus Grünhain verhaftet, und an das Amtsgericht Schwarzenberg abgeliefert. Der Vorfall, um den es sich handelt, ist folgender: Pagsch hatte die Pagsch nach einem im Ratskeller in Grünhain stattgefundenen Tanzergnügen nach Hause begleitet und war mit ihr noch eine kurze Zeit vor deren Wohnung stehen geblieben. Eine Weile darauf erschienen vor dem Hause Säß und Stoll, die ebenfalls zum Tanzergnügen gewesen waren, und begehrten Einlaß, was ihnen aber durch das schnelle Zuschließen der Haustür nicht gelang. Als Pagsch, in der Meinung, daß seine Verfolger fort seien, wieder öffnete, trachtete plötzlich ein Schuß, der in die Haustür einschlug und glücklicherweise fehlging. Der Zweck der Durschen, von denen Stoll früher mit der Pagsch ein Liebesverhältnis unterhalten haben soll, ist anscheinend der gewesen, den beiden Liebesleuten eins auszuwichen.

Zwei schwere Unglücksfälle haben sich am Montag in **Schönau** bei Chemnitz ereignet. Mittags 12 Uhr fuhr der Fahrradmonteur Beigel aus Siegmarsdorf, verheiratet und Vater zweier Kinder, mit seinem Kinde die etwas abschüssige Fabrikstraße hinunter und prallte mit dem Kopf an einen auf der Zwidauer Straße stehenden Lastwagen. Durch den Anprall erlitt er einen Schädelbruch. Er wurde besinnungslos vom Plage getragen und war am Dienstag vormittag noch ohne Bewußtsein. — Abends gegen 7 Uhr wurde auf der Zwidauer Straße der 19-jährige Geschirrführer Richard Vogelsang aus Chemnitz, der mit einem Rad fuhr, von einem Lastgeschirr, dessen Pferde durchgegangen waren, überfahren. Der Wagen ging dem jungen Mann über den Brustkorb, wodurch sofort der Tod herbeigeführt wurde.

Kurze Chronik.

Tod eines Wohlthäters. London, 20. September. Dr. J. Barnardo, der Schöpfer zahlreicher pädagogischer Wohlthätigkeitsanstalten, ist gestorben.
Von einem Arrestanten verwundet. Viefelb, 20. Sept. In Halle i. Westf. feuerte ein Arrestant mit

Goldjucher.

Roman von Edela Häst.

(Fortsetzung.)

„Er würde, weiß Gott, nicht den Mut dazu haben! Dazu kennt er seine Tochter zu gut.“
„Ach Nebenbarten!“ riefelte Kollmann.
„Und was denkst ihr zu tun?“
„Ich gehe! Wenn Alne bessere Aussichten für sich hat — ich stehe ihr nicht im Wege!“
„Da hörst Du's ja, Ewa, er möchte mich am liebsten los sein! Wenn er nur ein Dach über'm Kopf hat, was aus mir wird, ist ganz Nebensache!“
„Ich denke, mit Deinen Beziehungen kann's Dir nicht fehlen!“ höhnte der junge Chemann und klumperte mit den letzten Talern in der Hosentasche.
„Aber mein Gott, Alne, es braucht doch nicht für ewig sein! Bis Ihr Euch rangiert habt, und ein paar Jahre fleißig weiter gearbeitet habt — Gott, natürlich mehr arbeiten, glaube ich, müßt Ihr wohl, das müssen wir eben alle, wenn wir etwas dauerndes erreichen wollen.“
„Der Alte hat sogar Aufträge für mich“, meinte Kollmann, und suchte den Brief zusammen, um die Papiere wieder zu glätten und lesbar zu machen.
„Hörst Du, Ewa, hörst Du? Für mich hat er Aufträge!“ Natürlich, wenn der Herr Gemahl nur Mittel zum Amüsieren hat! Jawohl! Ach, ich sage Dir, ich habe alles so satt, so satt!“
„Ewa, ich rate Ihnen, heiraten Sie niemals einen Kollegen, das ist entsetzlich! Einer gönnt dem andern keinen blauen Lappen extra! Einer pocht nur immer darauf, daß der andere arbeitet! Einer verläßt sich auf den anderen, daß er sich und seine Ideale um des lieben Geldweils wegen aufgibt. . . ah glücklich!“
„Aber lieber Kollmann, Ihr habt Euch doch aus-

Neigung geheiratet, und Euer besonderes Glück war es doch, einzerei Streben, einzerei Interessen zu haben.“
„Ist eben alles Unsinn! Das hat Alne mir so lange vorgeredet, bis ich es glaubte und sie heiratete. Ob das Experiment bei anderen geglückt ist, weiß ich nicht, und geht mich auch nichts an, bei uns ist es total mißglückt.“
„Da hast Du es ja, ich bin an allem schuld, ich bin der Mann des Hauses.“
„Bist Du auch!“ schrie Kollmann brutal, und reichte Ewa den Brief hin.
Alne stampfte mit den Füßen und weinte und schrie, während Ewa las und sich über die Noblesse des alten Kollmann verwunderte.
„Sogar eine italienische Reise stellt er Euch in Aussicht, wenn Ihr ein Jahr nur ausschließlich Eurer Arbeit gelebt habt! Ja, Alne, nimm mir nicht übel, es ist unverantwortlich, wenn Du nicht mit beiden Händen zugreiffst.“
„Das sieht Frau Alne eben nicht ein! Ihr Genie kann in der Handelsstadt Bremen nicht ausreifen! Mein's kann! Und nun zum letztenmal, ich reise in acht Tagen und bin froh, all diese „Beziehungsorgen“ endlich los zu sein. Willst Du nun mit oder nicht, Alne — ich muß an Papa telegraphieren damit das nötige Kleingeld zur Zeit da ist und sie sich zu Hause auf uns einrichten können. Willst Du?“
„Nein, ich will nicht!“ rief Alne und stampfte von neuem mit den Füßen wie ein ungebärdiges Kind.
„Also denn nicht! Sie sind Zeuge! Ewa, an mir liegt es nicht!“
„Lassen Sie mich eine Stunde mit ihr allein, Ketur, so lange hat's ja wohl noch Zeit mit dem Telegraphieren!“
„Aber keine Minute länger. Der Alte ist ein eigentümlicher Herr, wenn ihm die Entschließung zu lange dauert, könnte er aus purem Eigensinn zurückziehen. Der Brief kam gestern mittag bereits an — seit der Zeit kämpfe ich mit diesem unvernünftigen Weibe. Hätte ich gestern

telegraphiert, wäre diese ganze Verriegelung nicht nötig gewesen — ne Affenscheide ist es — das weiß schon das ganze Haus.“
„Also in einer Stunde holen Sie sich die Antwort. Alne hat mir beigegeben in hängen Zellen, heute will ich ihr helfen sich überwinden zu ihrem eigenen dauernden Glück — so darf es zwischen Euch doch nicht bleiben.“
„Nein, so kann es nicht bleiben — das ist sicher! Aber Sie kennen sie. . . Also in einer Stunde denn!“
Die Stunde war heiß, aber Ewa ging endlich doch als Sieger hervor. Das ganze widerhaarige, zügellose Temperament Alnens brach aus, aber Ewa beugte es durch ihre gütige Veredsamkeit, die wie ein warmer Regen über Alne hindrönte und ihr Herz den Vernunftgründen öffnete. Und als sie ganz einsig waren, warf sich Alne an die Brust der Freundin, streich ihr zärtlich über das Haar und sagte: „Du hast mich heute meinem Manne zurückgegeben, ich werde ein neues Leben mit ihm beginnen, und aus diesem innigen Dankgefühl heraus warne ich Dich heute — heirate Patric Swansen nicht.“
„Was, mit einem Male? Deinen geliebten Patric Swansen?“
„Ja, ja, ich weiß — es war auch so selbstisch von mir — Du weißt meine Beziehungs-Ideen“, aber abgesehen davon, daß eine Künstlerin ein gar so großes Wagnis ist — Swansen — er wäre Deiner nicht würdig — frage nicht weiter, mir ist leiblich noch so allerlei zu Ohren gekommen. Weißt Du, er würde die Peitsche über Dir schwingen, er würde Dich hegen, sein ganzer Sinn ist Geld, Geld, Geld. O — er hätte sich von vornherein nicht um Dich gekümmert, hätte ich Dich nicht lange, ehe ich Euch miteinander bekannt machte, als mächtigen Goldfisch ausgeprägt — der —“
„Er hat mir nur Gutes getan — glaubst Du, ich wäre heute schon wo ich bin, ohne ihn?“
„Ja, ja — aber er hat unausgeleht mit mir ge-

einem Revolver auf den ihn transportierenden Gendarmen. Die Kugel durchbohrte dessen Hals. Der Schwerverletzte wurde in das Krankenhaus gebracht. Der Täter entfloh.

Unterdrückung von Brillanten und Goldwaren. Hamburg, 20. Sept. Der in Schaupielkreisen sehr bekannte Kommissar Elkan ist kürzlich geworden, nachdem er bei einem hiesigen Juwelier Brillanten und Goldwaren im Werte von 300000 Mk. unterschlagen hat.

Spiele mit der Pistole. Berlin, 20. Sept. Der 13jährige Sohn Karl des im Hause Siemensstraße 8 wohnenden Arbeiters Kopisch spielte auf der Straße mit einer Pistole. Dabei entlud sich die Waffe und eine Kugel drang dem 12jährigen Hermann Schröder in den rechten Oberschenkel. Der Verletzte wurde in die elterliche Wohnung gebracht.

Ein Dubenküß. Königshütte, 20. Sept. Eine Kirchhofschändung wurde heute Nacht im benachbarten Chorow von ruchloser Hand verübt. Etwa 30 der schönsten Grabdenkmäler sind vollständig demoliert, viele einfachere Kreuze ungeschont worden. Der Friedhof bietet jetzt ein Bild grauenhafter Verwüstung. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Vermischtes.

Südwestafrikanische Rebellen in der Todesstunde schildert folgender Bericht: Der vor einigen Wochen zum Tode verurteilte Herero-Kriegsgefangene Leonhard Katjubi, der der Beihilfe zum Mord an dem Händler Fuchs schuldig gesprochen wurde, ist im Gefängnis an Scharlach gestorben, ehe die Befristung des über ihn gefällten Urteils vom Kommando eintraf. Bekanntlich war der ermordete Fuchs in das Haus des Kommissionsars geflüchtet, als der Aufstand ausbrach. Die Mörderbande verlangte seine Auslieferung, der sich der Kommissionsars widersetzte, und holte Fuchs schließlich mit Gewalt aus seinem Versteck hervor, um ihn etwas abseits vom Missionshaus mit „Keris“ totzuschlagen. In seiner Todesstunde raste Katjubi in größter Weise und glaubte sich in seinem Paroxysmus von den Geistern der getöteten Weisen verfolgt. Ganz offen hatte er vor Gericht erklärt, er habe bei der Festnahme des Fuchs helfen müssen, andernfalls ihm selber der Tod durch die Hände seiner Stammesgenossen sicher gewesen wäre. Ein anderer Todeslandidat, Daniel, dessen Urteil auch noch der Befristung bedarf, machte vor kurzem einen Fluchtversuch, an dem ihm aber noch im letzten Moment der wachsame Aufseher sehr energisch verhinderte. Mit einer merkwürdigen Fassung hören diese Eingeborenen das ihr Leben auslöschende Urteil an, kaum einer verändert seinen stolischen Gesichtsausdruck und nie hört man von ihnen auf die Frage, ob sie noch etwas zu ihrer Verteidigung zu sagen hätten, etwas anderes, als das gleichgültig klingende „A je Kalso!“ („Nein, ich habe nichts!“). Ebenso stark ist ihre Fassung angesichts des Galgens, keine Miene, die auf innere Unruhe schließen ließe. Ständig steigen sie auf die verhängnisvolle Leiter, ruhig und mit einer gewissen Sorgsamkeit legen sie sich — meist selbst — die Schlinge über den Kopf und ruhig führen sie den tobdringenden Sprung von der Leiter aus! Ihnen ist der Tod nichts Souberliches — „wir müssen alle einmal zu Kulkuru (Gott), darum ist der Tod nichts!“ (Mainatje). Deshalb bin ich der Ansicht, daß eine Verurteilung zu öffentlicher Zwangsarbeit viel wirksamer wäre als die Todesstrafe, weil der Stolz — besonders bei den Hauptlingen und bei den Großleuten — dadurch viel mehr getroffen würde und weil der Eingeborene dauernde harte Arbeit für etwas viel Fataleres und Unbegreiflicheres anseht, als die Todesstrafe.

Ueber den scharfen Schuß im Manöver bei Schwarzenfeld—Stulln—Nabburg, durch den der Sergeant Dahl tödlich verletzt wurde, werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Sofort, als der scharfe Schuß fiel, ließ der Gruppenführer (Unteroffizier) das Feuer einstellen und sämtliche Bewehre (7 Mann) abnehmen, die zur Untersuchung nach Amberg geschickt wurden. Der Täter, ein Soldat der 5. Kompanie 10. Infanterie-Regiments, hat

die Tat bereits eingestanden; er wurde unter strenger Bedeckung nach Regensburg eingeliefert. Der tödliche Schuß wurde auf eine Entfernung von 170—180 Metern abgegeben; er ging dem Unteroffizier durch die Patronentasche in die Gedärme, so daß er den Tod herbeiführen mußte. Höchst sonderbar ist es, daß der getroffene Sergeant Dahl hinter der Schützenlinie stand. Die Patrone war keine eigentlich scharfe, sondern war aus Spielerei von dem Soldaten selbst angefertigt worden; er wollte mal bloß sehen, wie das ging.

Die Uhr als Ruheföhrer. Im Turm der neuen Marineschule bei London ist eine Uhr angebracht worden, die nicht die gewöhnlichen Stunden schlägt, sondern, wie es auf Schiffen üblich ist, 8 Glas, 6 Glas usw. Hossentlich richtet diese Uhr dadurch in ihrer Umgebung keine Verwirrung an. Einen Nutzen aber hat sie bereits gestiftet, indem sie dazu Veranlassung gegeben hat, die geräuschvolle Tätigkeit der Turmuhren unter etwas strengere Beobachtung zu nehmen. Es ist nämlich ausgerechnet worden, daß in 24 Stunden eine gewöhnliche Turmuhr 156 Schläge verübt, macht auf das Jahr 56940 Schläge. Schlägt die Uhr aber noch, wie es gewöhnlich ist, die Viertelstunden, so entfallen auf einen Tag 1116 und auf das Jahr 407340 Schläge. Schlägt nun eine Uhr die Viertel noch doppelt und gar auch die ganzen Stunden noch doppelt, wie es bei den Kirchturmuhrn in Süddeutschland so häufig ist, so kommen ganz ungeheure Zahlen für das Jahr heraus.

Der Redaktionslöwe. Clarence Wolff, der Herausgeber einer in New Harmony, Indiana erscheinenden Zeitung, kaufte — so berichtet der „New-York Herald“ — vor kurzem von einem Menageriebeführer einen jungen Löwen, um ihn im Redaktionsdienste zu verwenden. Der Löwe ist als „fighting editor“, sozusagen als Redaktionshauknecht und Herausforderer, angefaßt worden und hat die Aufgabe, unangenehme Abonnenten und Lesern des Blattes, die poltern und nörgeln in die Redaktion kommen, um gegen gewisse Artikel zu protestieren, die Bühne zu zeigen und sie, wenn es sein muß, zum Kampfe herauszufordern. Einen Redaktionslöwen besaß, soviel wir wissen, nicht einmal der famose „Arizona Rider“. Dort wurde bekanntlich nur geknallt.

Kirchennachrichten a. Kesselsdorf.

(Juli und August.)

Getauft: Ein Sohn dem Richter J. Globisch in Hammer; Hansel und Bergard. C. M. Heber in Kaulbach; Gemeindevorsteher H. J. Schuler in Oberhermsdorf; Schloffer C. P. Wecht in Burgwitz; Schulmeister G. E. Köpcke in Jöllmen; Knapphals-Schlichter H. D. Woll in Kesselsdorf; Bergard. P. P. Pfeiffer in Burgwitz; Bergard. E. W. Nidiger in Kleinopitz; Bergard. E. P. Leuterich in Niederhermsdorf; Bergard. H. W. Albrecht in Hammer; Hofmeister J. M. Saitner in Kesselsdorf; Mauerer F. W. Kleber in Niederhermsdorf; Bergard. P. A. Richter in Burgwitz; Bergard. M. R. Henneke in Niederhermsdorf; Bergard. C. E. Kassenberger in Oberhermsdorf; Bergard. C. F. Wagner in Kleinopitz.

Eine Tochter: Dem Wirtshändler K. D. G. Wehner in Hammer; Bergard. M. H. Brandel in Burgwitz; Bergard. M. B. Pegen in Oberhermsdorf; Weiskermeier und Hansel. M. E. Köpcke in Burgwitz; Weiskermeier D. M. Schumann in Kleinopitz; Watschke. A. R. Genter in Oberhermsdorf; Bergard. E. W. Schmidt in Kleinopitz; Bergard. M. M. Ernst in Burgwitz; Schloffer C. P. Wecht in Burgwitz; Hansel und Mauerer A. L. Hermann in Kaulbach; Weiskermeier P. H. Engel in Burgwitz; Weiskermeier H. W. Lehmann in Jöllmen; Bergard. E. W. Bir in Oberhermsdorf; Juraids R. M. Richter in Braunsdorf; Bergard. Th. E. Richter in Burgwitz; Bergard. C. A. Pfeiffer in Kesselsdorf; Bergard. A. M. Nicolai ebendort; Bergard. F. P. Schulze in Kleinopitz.

Vertraut: C. J. Gellmann, Handarb. in Kesselsdorf, mit W. J. geb. Nitter in Kesselsdorf; C. E. Köpcke, Feldweibel in Dresden, mit A. W. G. geb. Köpcke in Braunsdorf; K. F. Schumann, Gemeindevorsteher in Braunsdorf, mit A. H. geb. Baumgart dalehst; W. P. Klein, Bergard. in Gumbach, mit D. E. geb. Junke in Kleinopitz; R. R. Weiskermeier, Bergard. in Burgwitz, mit J. D. geb. Schöberg dalehst; C. D. Weiskermeier, Klempner in Niederhermsdorf, mit H. L. geb. Glawitz dalehst; K. A. Köpcke, landwirtschaftl. Arbeiter in Kleinopitz, mit J. G. geb. Nagel dalehst.

Verhätet: R. A. Clausniger, Bergbau. in Niederhermsdorf (66 J. 9 M. 28 T.); E. G. Richter, Gasthofbes. in Braunsdorf (52 J. 1 M. 22 T.); K. D. Wauflsch aus Dresden (1 M. 18 T.); A. A. Schuber, Bergarbeitersohn in Burgwitz (5 M. 9 T.); E. Pfeiffer aus Braunsdorf (8 J.); A. A. A. Petrit aus Dresden (6 M.); Sohn des Bergard. C.

G. Wilschmann in Braunsdorf (1 J. 5 M.); J. L. Gürtig, Tagelöhner, in Kleinopitz (13 J. 1 M. 18 T.); A. W. Köpcke, landwirtschaftl. Arbeiter in Kleinopitz (6 M.); M. G. Henneke, Bergarbeitersohn in Burgwitz (8 J.); E. F. Heber aus Niederhermsdorf (20 T.); C. R. Köpcke, Jüngerermeister in Oberhermsdorf (1 J. 5 M.); C. E. Wilschmann, geb. Weiskermeier, Bergarbeitersohn in Braunsdorf (42 J. 6 M. 13 T.); P. M. Wölgand, Bergarbeitersohn in Braunsdorf (3 M. 3 T.); A. C. Köpcke aus Dresden (5 M.); C. E. Köpcke, Bergarbeitersohn in Kleinopitz (20 T.); H. D. Scharschütz, 1. Röhrenarbeiter in Niederhermsdorf (1 M.); A. A. Kleber, Bauarbeiter in Niederhermsdorf (2 M. 27 T.); F. E. Leuterich, Bahnarbeiter in Niederhermsdorf (1 M.); E. W. Richter, Jünglingssohn in Braunsdorf (2 M. 16 T.); G. H. Zimmermann, Bergarbeitersohn in Niederhermsdorf (3 M. 16 T.); A. B. Pomesch, Knapphals-Schlichter in Braunsdorf (1 J. 1 M. 3 T.); A. A. Köpcke, Handarbeitersohn in Jöllmen (2 M. 8 T.).

Wetterprognose

für den 23. September.

Witterung: Trocken, wenn auch mehr oder weniger stark bewölkt. Temperatur: Unternormal. Windrichtung: Nordost. Luftdruck: mittel.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 22. Sept. In Roderbeck bei Fiddichow erschoss ein Schüler einen 13jährigen Schulkameraden.

Meiningen, 22. Sept. Der Dichter Rudolf Baumbach ist gestern nachmittag hier gestorben.

Mailand, 21. Sept. General Quarattini, vor dem Kriege Instruktur der japanischen Artillerie, erschoss sich aus Schwermut am den Tod seiner Frau.

Adin, 21. Sept. Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Berlin gemeldet: Die über Kapstadt durch das Reutersche Bureau übermittelte Nachricht, daß in Keetmanshoop ein deutscher Transport mit 1000 Stück Vieh und 122 Wagen unter Niedermachung der Begleitmannschaft von den Witbol-Potentotten genommen sei, verdient keinen Glauben. Amlich liegt über das angebliche Mißgeschick der deutschen Truppen noch keinerlei Nachricht vor. Eine solche müßte aber, da der Ort der Handlung die Umgebung des heliographisch mit Windhof verbundenen Keetmanshoop gewesen sein soll, viel rascher über Swakopmund als auf dem Landwege über Kapstadt nach Deutschland gelangen. Ein Transport von 122 Wagen, der etwa 2000 Stück Zugochsen bedingen würde, gehört nicht in das Reich der Möglichkeiten. Wenn der Nachricht überhaupt ein tatsächlicher Vorgang zu Grunde liegt, kann es sich jedenfalls nur um die Wegnahme eines unbedeutenden Transportes, die bei telegraphischer Berichterstattung nicht wert erachtet wurde, handeln. Das unterliegt indeß bei der Komplexität der Witbois keinem Zweifel, daß die deutschen Truppen bei dem kürzlich gemeldeten siegreichen Gefecht gegen die Witbois nur einen Teil der Anhänger des alten Hendrik Witbol vor sich gehabt haben können, während ein Teil davon sich abgewandt hatte, um die anderweitige Beschäftigung der deutschen Hauptmacht zu einem Raubzuge zu benutzen.

Marktbericht.

Freitag, den 22. September 1905.

Am heutigen Markttag wurden 108 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück je nach der Größe und Qualität 15 bis 25 Mark.

Dresdner Schlachtviehpreise

vom 22. Septbr. 1905.

Auftrieb: Ochsen 2, Kalben und Kühe 4, Bullen 22, Kälber 923, Schafe 130, Schweine 1810, zusammen 2891 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe und Bullen Montagspreise; Kälber 55—57, 62—64, 62—55, 78—81, 47—50, 70—75, —, langf.; Schafe Montagspreise; Schweine 57—58, 73—75, 59—60, 74—77, 54—56, 70—72, 50—53, 68—70, —, langsam. Ueberkäufer: Bullen 8, Schafe 48, Schweine 135.

rechnel. O, ich kenne seinen Gedankengang, er hat sich mir oft genug in seiner wahren Gestalt gezeigt, ich kannte ihn längst, ehe ich noch von seinem dritten Auge wußte!

„Und doch hast du alles daran gesetzt, ihm zum Ziel zu helfen?“

„Ja, aber weil er nicht zum Ziel kam, weil er dich immer wieder seinen Klauen entgleiten sieht, darum hat er uns jetzt in die Patsche gebracht — er hätte es verhindern können, aber er hat die letzten beiden großen Verkaufse hintertrieben. Ein Zufall hat es mir gezeigt —“

„O, er ist ein ganz niedriger Charakter.“
Eva lächelte wehmütig:
„Du wirst ja auch hierin übertreiben, aber es ist vielleicht gut, daß ich so schwarz wie möglich über ihn denke, denn...“

„O Du hättest nur sein Orinien sehen sollen, als er heut mit uns, mit uns, wie unsere schönen Sachen geflegt wurden — ich mußte ihn auffordern uns bis zum Abend zu entschuldigen, da erst ging er zu dir hinauf.“

„Du hast mich nicht ausreden lassen, Althe, ich wollte sagen: denn ich schulde ihm so viel, daß ein Tag kommen könnte, an dem ich vergähe, daß ich ihn nicht liebe und ihm aus Dankbarkeit gehören würde, wenn er nicht müde werden sollte, mich als Endziel zu begehren.“

„O das darf nicht sein, Eva, nie, versprich mir das.“

„Jetzt willst Du ihn nur treffen, weil Du ihm in ungestillten Eigennuß gram geworden bist, aber immerhin — ich will daran denken, wenn ich eines Tages im Zweifel bin...“

„Er kommt heut abend!“

„Ja, alle kommen, ich habe Artur nicht nachgegeben. Er wollte abfahren lassen. Aber nun gerade nicht. Noch einmal will ich in allem Pomp Hof halten — es soll niemand ahnen, weshalb wir uns auf einige Zeit nach Bremen zurückziehen. O ich werde es den Beuten schon weismachen, daß unsere Nerven sich endlich ruhen müssen, um an Großes heranzukommen.“

„Du vergißt Swansen. Ist er, so wie Du ihn jetzt haben willst, denn, weiß es morgen die ganze Stadt.“

„Aber heute noch nicht! Das heute gehört mir, und ich will es ihm zum Trost nähern, ich werde meine Beziehungen auch nach Bremen hin offen halten — er soll sich wundern! Komm mal mit hinüber, ich habe eine neue Toilette — einfach schön, darin will ich heute noch herrschen! Im Glanz abtanzen, wenn denn abgedankt werden muß!“

Und Eva sah die neue unbegahlte Toilette — ein reizendes wolfiges Gewirre von weiß und blau und gold und Spitzen — und stieg mit gesenktem Haupt in ihre Wohnung hinauf, um auch zum Abend noch einmal, reicher geschmückt, als es sonst ihre Art war, hinunter zu steigen und dem glänzenden Abbruch des Hauses Krollmann junior beizuwohnen. Sie war heut wieder um eine volle Blüte reicher geworden am Baume ihrer Lebenserfahrung — aber die Blüte hing schwer daran, der Nachtigall hatte sie vergewaltigt, die Sonne hatte kein Teil an ihr.

Krollmann waren also glücklich und im besten Einvernehmen nach Bremen in die Rettungsanstalt, wie Althe meinte, übergeführt, und Eva fühlte sich eben in ihrem hübschen Bau doch recht verlassen danach. Sie nahm jetzt sehr viel Einladungen an, sang als Ehrengast auf allen Botenfahrten und ließ sich so recht aus dem Vollen heraus den Hof machen.

Es unterhielt sie; denn man behandelte sie überall als Diva, die nur auf dem großen Weg zu wandern braucht, da ihre gute Herkunft ihr von vornherein die egeren und jugendlichen Ziele einer lebendigen Kraft überflüssig machte. Für sie würde nur stets das Nobium in Frage kommen, und so ehrte man sie großzügig als eine werdende internationale Gesangsstarke.

Vielleicht lag es aber auch daran, daß tiefer empfindliche Herzen sich ihr kaum zu nähern wagten, und Eva war wiederum nicht der Mensch auf Gleichschritten heimisch zu werden. So hatte sich denn bald wieder jene Halbheit

in ihre Existenz geschlichen, die Eva zu den schlimmsten Bestimmungen treiben konnte.

Aus solch einer Depression heraus, schrieb sie eines Tages an Konrad Kaufmann. Sonderbar, wenn ihre Gedanken sich nach Bremen mit all seinen einfachen Schönheiten verirrten, dann stahlen sich mitten in den ländlichen Häuser von Bogelsang, Erdgeruch und Rosenrost die Baby-Schulchen so lachend hinein, und dazu der Mann, der sie in zärtlichen Händen so treu behütete. —

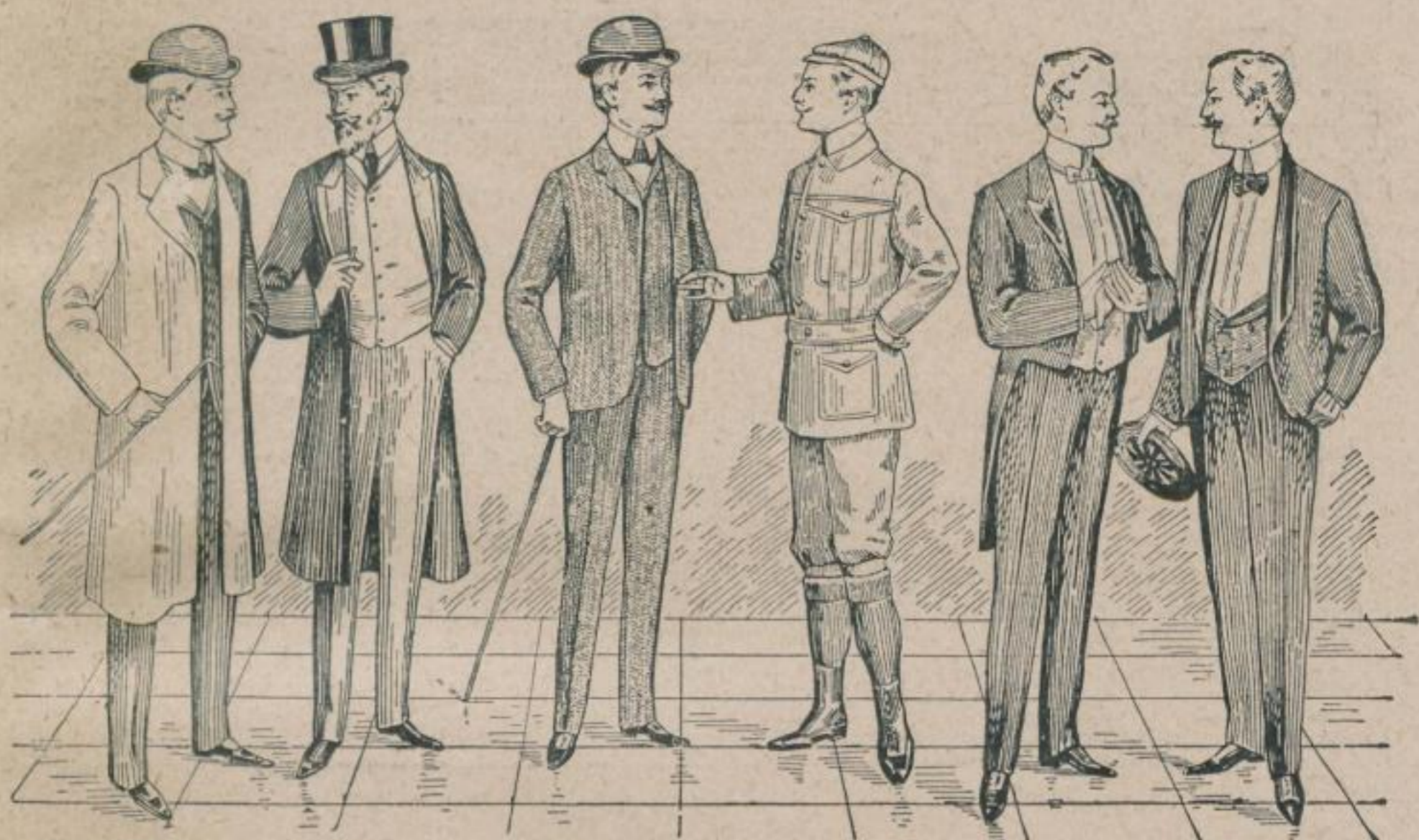
Und diese Wärme, die dann so fühlbar in ihr und um sie herum aufstieg, gab ihr allzeit eine weiche Sehnsucht in das Herz, die sie nun nicht mehr ruhen ließ, bis sie endlich zur Feder griff, um den fernem Freund näher zu rücken und ihm „allerhand Märchen“ über ihren Seelenzustand zu erzählen.

Konrad hatte ihr umgehend geantwortet. Er hatte mit seinem Verständnis ihre seelischen Bekennnisse fast ignoriert, aber mit so frischerer Freundschaft von dem Werte ihres Kunstertums und ihrer damit verbundenen Lebenspflichten geschrieben, daß sie, im innersten Herzen befreit, endlich ein vollkommenes Echo ihrer intimsten Geistesbewegungen gefunden zu haben, wie neu beflügelt wieder an die Arbeit ging.

Seit damals flogen allwöchentlich ein paar Worte hin und her, herzlich gesandt und herzlich empfangen. Niemand außer ihnen beiden wußte darum, auch Frau Kaufmann nicht, denn sie bekam ja nie die Post zuerst in die Hände.

Und wie zärtlich auch die Unterredung durch die Worte floß, nie vergaß sich Konrad, nie machte eine Silbe an den unverstehbaren Liebesquell, der allgewaltig sein ganzes Inneres durchstößte — so stark oft, daß er sich durch tausendlei Zwang an die Scholle binden mußte, um nicht immer wieder alles hinzuzuerwerfen und planlos in die Welt zu laufen.

(Fortsetzung folgt.)



Für Gesellschafts-Anzüge reichhaltiges Lager in schwarzen Tuchen und Kammgarnen in sämtlichen Qualitäten.

Kein Schund, keine Ramschware, die nicht das Schneiderlohn wert ist, kommt zum Versand. Unsere Kollektion enthält nur erstklassige Fabrikate und alles, was der moderne Geschmack verlangt.

In Ihrem eigensten Interesse

ist es, sich unsere **Muster zum Vergleich** kommen zu lassen.

Es kostet nichts

wir senden solche gern portofrei zu.

Kein Kaufzwang, kein Verkäufer drängt zur voreiligen Entscheidung, gross dagegen sind die Vorteile durch bequeme Auswahl im eigenen Hause bei billigen Preisen.

Es wird mustergetreu geliefert. Zur Muster-Bestellung bitten wir anhängende Postkarte zu benutzen.

Hochachtungsvoll

Conrad & Kamberg, Cottbus.

Tuch-Versandhaus * Abteilung für Detail-Versand.

Auszug aus der Preisliste

- Marke J. U. fester Zwirnstoff, gut tragfähig pr. Mtr. M. **1.30**
- Marke F. R. Cheviot in schwarz, blau, braun, grün . pr. Mtr. M. **2.00**
- Marke Z. B. Schwerer Zwirn, Buckskin, vorz. tragf. . pr. Mtr. M. **2.60**
- Marke St. K. Kammgarn, für Konfirmanden geeignet . pr. Mtr. M. **3.80**

Wie unsere Kundschaft schreibt:

Trage heute noch einen Anzug, den ich schon **1898** von Ihnen bezog.
Jos. Roser.

Bestätige hiermit den Empfang der gestern anhergelangten Stoffe, welche nach dem Gutachten des Sachverständigen vollkommen preiswert sind. Ich bitte Sie darum, mich in Ihren Dankschreiben mit aufzuführen.
T. G. Tjarks.

Für Arbeits- und Sport-Anzüge empfehlen grosse Auswahl in englisch Leder und Genua-Cords.

Drucksache

Zum Aufkleben der Freimarke

Herren

Conrad & Kamberg

Tuch-Versandhaus

Cottbus



Wie kann im Haushalt gespart werden?

Wer sparen will, muss vor allem die beste Einkaufsquelle suchen und jeden unnötigen Zwischenhandel vermeiden, da durch den Zwischenverdienst der kleinen Händler die Ware unnötig erheblich verteuert wird. Machen Sie daher Ihre Bezüge von **Tuch, Buckskin und Cheviot** **direkt von uns** und Sie werden finden, dass unsere Aufklärung in vollem Masse gerechtfertigt ist. Stoff zu einem Anzug von uns bezogen kostet

6.— bis 30.— Mark

Schneiderlohn zirka **15.— bis 25.— Mark**

mithin **nur 21.— bis 55.— Mark**

also sehr vorteilhaft und jedenfalls **eine ganz erhebliche Ersparnis**, da gute Massanzüge sich im allgemeinen wesentlich teurer stellen. Es liegt auch kein Grund vor,

Kleidungsstücke fertig

im Laden zu kaufen, da dieselben vielfach aus geringen Fabrikaten hergestellt werden, weshalb das Kleidungsstück schon in kurzer Zeit sein elegantes Aussehen einbüsst, die Nähte reißen und bald nicht mehr getragen werden kann. Weshalb wollen Sie nicht den Stoff von uns beziehen und ihn von einem tüchtigen Schneider verarbeiten lassen? Unzweifelhaft **Schutz vor Uebervorteilung** durch Prüfung der Ware mit einem Sachverständigen! Eine **Enttäuschung ist ausgeschlossen!** — **Sicherheit einer guten Bedienung!**

Wenden!

Die Abteilung für Damen-Kleiderstoffe bietet eine gediegene Auswahl von Spezial - Artikeln zu den billigsten Preisen.

Unsere Ausnahme-Offerte und Abteilung für Reste bietet eine selten günstige Gelegenheit zu billigen Einkäufen.

den 1905

Herren **Conrad & Kamberg, Cottbus**

Uebernehmen Sie Garantie für Ihre Stoffe, so senden Sie mir Ihre neueste Muster-Kollektion franko zu.

Name:

Stand:

Wohnort:

Strasse:

Poststation:

Bitten Namen und Adresse recht deutlich zu schreiben.

In den meisten Orten Deutschlands können wir tüchtige Schneidemeister empfehlen, welche unter Garantie des guten Sitzens gern unsere Stoffe zu soliden Preisen verarbeiten.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Maximilian Berger & Gebhardt, Wilsdruff.

V 38

Im Grindelwald.

Zu den meistbesuchtesten Gebirgsgegenden in unseren Alpen gehört das große und fruchtbare Grindelwaldtal im Berner Oberland. Grindelwald erstreckt sich etwa 20 Kilometer lang in unmittelbarer Nähe der Finsteraarhorngruppe. Es wird durchflossen von der „Schwarzen Lüttschine“ die durch eine Talenge, das Lüttschentäl gelangt, und sich bei Zweilüttschinen mit der aus Lauterbrunnen kommenden Weißen Lüttschine vereinigt. Seinen großen Ruf bei den Touristen verdankt Grindelwald vor allem seinen beiden gewaltigen Gletschern, die sich zu beiden Seiten des Meltenberges in das Tal senken: der vielbesuchte obere Grindelwaldgletscher, aus dessen gigantischem Eisstos die Schwarze Lüttschine hervorbricht, und der untere Grindelwaldgletscher, dessen wichtigster Teil das sogenannte Eismeer ist. Beide Gletscher sind verhältnismäßig leicht vom Dorfe Grindelwald aus zu erreichen und werden auch sehr stark besucht, da das Dorf bequeme Verbindungen hat. So ist Grindelwald, das 1057 Meter über dem Meeresspiegel liegt, durch eine Schmalspurbahn sowohl mit Interlaken wie auch mit Lauterbrunnen verbunden und erfreut sich eines lebhaften Fremdenverkehrs, der selbst im Winter anhält, da Grindelwald infolge seiner gesunden Lage sich besonders gut zum Winterkurverweilen eignet. Im Grindelwaldtal lassen sich die Gletscher und ihre kolossalen Wirkungen besonders gut beobachten.

Es halten sich darum hier auch viele Gelehrte zur Erforschung der Ursachen dieser wunderbaren und gigantischen Erscheinung auf, doch ist sich eigentlich die Wissenschaft noch völlig im unklaren darüber. Keine Hypothese, die in dieser Beziehung aufgestellt worden ist, hat sich zu allgemeiner Anerkennung durchzuringen vermocht. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch in weit älteren geologischen Perioden, wie sie in den Alpen uns in die Erscheinung treten, Spuren von Gletscherwirkungen, so namentlich die Fortschaffung von großen Felsstrümmern auf bedeutende Entfernungen beobachtet worden sind, und daß man hieraus einen weiteren Einwand gegen die vielseitig bekämpfte aber noch nicht stichhaltig widerlegte Ansicht zu gewinnen gesucht hat, daß die Temperatur der Erdoberfläche in früheren Zeitaltern unter Einfluß der größeren Eigenwärme der Erde eine gleichmäßigere als in der Gegenwart gewesen sei. Bemerkenswert ist, daß in der vorgeschichtlichen Zeit die Gletscher eine weit größere Ausdehnung gehabt haben müssen, wie dies jetzt der Fall ist. Es ist sicher, daß sich die fünf größten Gletscher der nördlichen Schweiz zur Zeit ihrer größten Ausdehnung an ihren Rändern berührt haben. Diese haben sich stellenweise aufgestaut und übereinander geschoben. Am Südschloß drang sogar ein großer Gletscher bis in die lombardische Ebene vor, ihm verdankt der Langensee seine Entstehung. Auch der Gardasee und Comersee, an deren Ufern jetzt Pomeranzen- und Zitronenbäume blühen, waren einst mit einer Eisdecke bedeckt, über welche ohne Zweifel die großen alpinen Schuttmassen, welche jetzt die Tiefen bedecken, fortgeschoben wurden. Die Bewegungen der Gletscher lassen sich gerade am Grindelwaldgletscher vorzüglich nachweisen. Man sieht, wie das Ende des Gletschers, die sogenannte Gletscherzunge, tief unter die Schneegrenze hinabragt und nun zwischen tannenbewachsenen Bergwänden steht. Man kann sogar mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß die Gletscher Dinge, welche sie im Hochgebirge verschlungen haben, und die



Spalte im Silvretta-Gletscher.



Eisgrotte im Grindelwald-Gletscher.

infolge der eisigen Temperatur im Gletscherinneren konserviert werden, dann wiedergeben, wenn sie zu Tale kommen. So verunglückte zum Beispiel am 13. Juli 1865 bei der ersten Besteigung des Matterhorns Lord Fredrick Douglas mit zwei von seinen drei Begleitern und einem der drei Führer. Seitdem sind vierzig Jahre vergangen und eben jetzt denkt man in Zermatt an das Unglück wieder mit der größten Spannung, weil es damals trotz monatelang im Auftrage der Familie des Lords durchgeführter Arbeiten nicht gelang, seinen Leichnam zu bergen. Nun nimmt man aber nach den Berechnungen über die Bewegungen der Gletscher an, daß die Stelle, wo das Unglück geschah, in kurzer Zeit das Talniveau erreichen und damit auch der Leichnam des Lords zu Tage kommen wird.

Auf Leuschöwo.

Original-Roman
von M. von Lingen.12
(Fortsetzung.)

In geschützter Ferne hatten die Damen der nahen Güter das großartige Manöverchauspiel mit angesehen. Anne-Mie und Liesa drückten sich scheu an die Seite ihrer Mutter.

„Ach, Muttschen, es war doch großartig schön!“ meinte Liesa mit glänzenden Augen, „und unsern Jusz und den Herrn von Trota, die habe ich genau beobachtet, die waren immer tüchtig im Gesecht. Sah'st Du's nicht, Anne-Mie?“

„Ach nein!“ sagte diese kleinlaut. „Ich habe mich so gefürchtet und machte die Augen zu!“

„Na, das ist ja noch schöner!“ lachte Liesa übermütig. „Eine Soldatentochter und macht die Augen zu, wenn sie da unten kämpfen!“

„Still!“ rief Frau von Brand. „Kein Wortgesecht. Wir haben nun gerade genug vom Kriege. Gilt Euch. Die Herren werden hungrig sein. Mamsellchen soll anrichten lassen, aber schnell!“

Husch, flog Liesa wie der Wind über das jezt verlassene Stoppelfeld querselbein durch den Waldpfad schleunigst nach Rauschen.

Anne-Mie konnte ihr nicht folgen, denn der Doktor stand plötzlich vor der Mutter, und ihr Muttschen reichte ihm freundlich die Hand, und er neigte sich herab, dieselbe zu küssen. Dann aber kam er auf sie zu und dann wußte sie weiter nichts, als daß sie ehrbar an seinem Arm hinter Jusz und der Mutter ihrem Gute zuschritten. Vor aller Welt an seinem Arm. Der Vater und Herr von Trota warteten noch auf den Oberst, dann aber folgten auch sie in kurzer Entfernung.

Bald lag der weite Raum verwüstet und still, der noch vor kurzer Zeit von Tieren und Menschen wimmelte. Die Zuschauer hatten sich auch aus dem Staube gemacht, durch den man im wahren Sinne des Wortes kaum hindurchsehen konnte. Dann und wann noch ein vereinzelter Schritt, fernes Hufgeklapper, wirres, leises, verklingendes Stimmengewirr. Der Wind fuhr leicht und spielend durch die herbstlichen Bäume und trieb die welken, gelblichen Blätter vor sich her und strich dann über die weiten, öden Stoppelfelder.

Es war ein heiterer, köstlicher Herbsttag, der achtundzwanzigste September. Der schönste Tag im Jahr für die blonde Anne-Mie, denn es war ihr Geburtsfest. Ein Geburtsfest ist etwas unnenntbar Schönes, wenn man siebzehn Jahre zählt, im geliebten Elternhause weilt, teure Geschwister hat und sogar schon sein Herz entbedet. So herrlich geht die Sonne niemals wieder auf als an solchem Tage, und sein ganzes Leben denkt man gern daran zurück.

Anne-Mie hatte nach den mannigfachen Aufregungen und Bewegungen des gestrigen Tages traumlos geruht und konnte sich kaum noch ermuntern, als sie von warmen, frischen Lippen wachgeküßt wurde. Liesa beugte sich über sie und bunte Herbstblumen lagen verstreut auf ihrer Bettdecke, und die goldene Sonne warf ihren warmen Schein über das kleine, festliche Stübchen.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch, kleiner Faulpelz. Muttschen war schon hier und unten wartet Pa und Jusz und — na, Du mußt Dich selbst überzeugen. Schnell auf. Wir haben viel zu tun heute. Ein Abschiedsfest für das liebe Militär. Es wird getanzt wie zum Erntekranz und bunte Lampen werden aufgehängt. Was bist Du für ein Glückskind!“

Anne-Mie war schon bei ihrer einfachen Toilette. Ein weißes Kleid, eine rosa Bluse standen ihr ganz allerliebste zu Gesicht, und wie ein Rosentäubchen duftig und frisch eilte sie dann in das allgemeine Wohnzimmer. Die Eltern schlossen sie in ihre Arme, dann kam Jusz und zuletzt war noch jemand da, der sonst nicht dagewesen; der hohe, schlante Mann wurde ihr vom Vater zugeführt als ein heutiges, ganz besonderes Geburtstags-geschenk.

Anne-Mie kam gar nicht dazu, sich zu wundern und zu bedanken, denn ihr Geburtstags-geschenk nahm sich die Freiheit, das Geburtstagskind ohne weiteres fest an die Brust zu ziehen und innig und zärtlich auf den frischen Mund zu küssen.

„Meine kleine Braut, meine süße, kleine Braut!“ flüsterte er der Errötenden zu.

Und Vater und Mutter und Bruder und Schwester begrüßten und beglückwünschten das jugendliche Brautpaar.

Dann kam der alte Oberst und die andern Offiziere. Trota war augenblicklich nicht daheim; doch zur Tafel erschien er ebenfalls mit Blumen und einem herzlichen Glückwunsch. Das war eine Tafel, wie Anne-Mie sie noch nicht erblickt hatte. Was gab es da nicht alles, sogar einen großen Baumkuchen hatte der Doktor aus Königsberg kommen lassen. Und was wurden für Toaste ausgebracht. — Erst auf das Brautpaar, dann auf den Vater, auf die Mutter, auf die kleine Schwester und auf den großen Bruder. Das war ein Jubel und eine Fröhlichkeit bis in die Gesindestube hinein. Wie lange hatte das alte Haus nicht solch eine Heiterkeit erlebt!

Und die Burschen der Offiziere und die andern Soldaten erhielten jeder eine Mark und eine Flasche Wein. Mamsellchen hatte Kuchen gebacken und konnte keine Ordnung in der Gesindestube mehr halten.

„Die Mannsleute können alle kein Maß halten! Erbarm' sich einer, wie das tobt und jodelt.“

„Lassen Sie, Mamsellchen!“ tröstete die alte Köchin. — „Sie sind jung und wollen austoben, die Mannsleute und die Marzellen. Wir haben 'ne gute Herrschaft. Das liebe Gottchen mag sie segnen! Amen!“

„Ich glaube, Herr von Trota, ich habe einen kleinen Spiz, denn es dreht sich alles in meinem Kopfe!“ flüsterte Liesa ihrem Tisch-nachbar zu.

„An einem solchen Tage hat das nichts zu sagen!“ erwiderte der Rittmeister belustigt. „Wenn wir uns nachher im Tanze drehen, hört das andere Drehen auf!“

„Schon gut!“ lachte die Kleine herzlich. „Doch was ich fragen wollte. Sie haben sich doch gewiß vorhin nach Apollos Fuß erkundigt. Wie geht es in Leuschöwo?“

„Apollos Fuß ist geheilt. Er hinkt nur noch ein bißchen. Das Fräulein ist wohl und läßt Sie grüßen!“

„Ach, ich habe sie so lange nicht gesehen. Sie will sich nicht bewegen lassen, in unser Haus zu kommen. Muttschen würde sie mit offenen Armen empfangen. Sie ist immer allein in dem unheimlichen Leuschöwo. Ich würde sterben vor Grauen und Langeweile!“

„Lona von Leuschen hat aber keine Langeweile, denn es gibt viel zu tun in der großen Wirtschaft, und Furcht kennt sie nicht!“

„Ich weiß ja, Herr von Trota, wie meine geliebte Freundin ist. Ich bewundere ihre Tatkraft und Energie, aber — nicht wahr? so eigensinnig brauchte sie doch nicht in ihrer Abgeschlossenheit zu verharren!“

Trota nickte zustimmend. Auch er hatte

nicht vermocht, das schöne Mädchen umzustimmen.

„Lassen Sie mir Zeit, o, bitte, lassen Sie mir Zeit!“ hatte Lona mit tränenden Augen den jungen Rittmeister gebeten. „Ich muß erst mit mir selbst einig werden, in tiefster Einsamkeit, wie ich es gewohnt bin!“

Er mußte sich bescheiden und sie gewähren lassen, abreisen nach seiner Garnison, ohne eine direkte Antwort auf seine Frage zu erhalten.

Bedurfte es einer Antwort, nachdem er in den ernsten, tiefen Blicken gelesen, wie wert er ihrem Herzen geworden. Also er geduldete sich. Lona wäre ja eben nicht Lona von Leuschen gewesen, wenn sie sich so leicht ergeben hätte!

Unterdessen ging es immer munterer und ausgelassener an der reichen Tafel zu. Man lachte, scherzte, toastete ohne Unterbrechung, bis der Hausherr auf einen Wink seiner Gemahlin das Zeichen zum Aufstehen gab. — Es war spät geworden und die Sonne hinter dichten Wolken, früher als sonst um diese Jahreszeit, bereits verschwunden.

Man wanderte paarweise in den herbstlichen Garten und hier wurden von geschäftigen Händen die bunten Lampions angezündet.

„Einfach feenhaft!“ rief entzückt in die Hände klatschend Liesa und hing sich jauchzend ihrem großen Pa an den Hals.

„Himmlicher Pa, traustester Pa, einziger Pa, was Du auch alles heut gemacht hast. Ganz heimlich, ohne daß wir's gemerkt.“

„Ja, mein goldnes Töchterchen, dafür ist auch heute ein Manöver-Familienfest, der Geburtstag Deiner Schwester und ihre Verlobung!“

Damit zog er das muntere Mädchen fest an sein Herz und küßte ihre glühenden Wangen.

„Aber!“ flüsterte er ihr in das kleine, rostige Ohr, „denke nicht etwa, daß ich Dich vielleicht auch bald fortgeben würde an so eine gefährliche Manöverkreatur. Denke nicht dran. So dumm ist man nur einmal im Leben, wenn man so überrumpelt wird, ganz nach Kriegsgebrauch!“

Liesa schmiegte sich inniger an ihren geliebten Vater.

„Nein, Vachen, nein, ich verlasse Dich nicht und mein Herzensmuttschen. Ich bleibe bei Euch und führe Euch die Wirtschaft, bis ich ganz alt und grau geworden!“

„Weißt Du, Du kleine Weiterheze, auf den Leim gehe ich nicht. Da müßte es keine Manöver geben! Die Offiziere sind geschult; in Ueberfälle und Ueberrumpelungen täglich geübt, kommen sie einem über den Hals, man weiß nicht wie. Aber ich werde die Augen offen haben. Ja, das werde ich. Ich, der Baron Brand auf Rauschen!“

Liesa wurde von einem jungen Offizier zur Polonaise aufgefordert; sie sprang lachend davon. Der Baron sah stolz auf sein liebliches, fröhliches Kind.

„Bitte, meine Herren, engagieren, engagieren, schleunigst zur Polonaise!“ rief die laute, ans Kommandieren gewöhnte Stimme des Herrn Okerst, der, Frau von Brand an der Hand, den Ball anführte. Dann folgte Paar auf Paar. Alles tanzte mit, die hübschen Stubenmädchen, die jungen, schmucken Bauernmarzellen in ihrem heidsamen Sonntagsstaat; ja sogar Mamsellchen mußte mit heranziehen; Trota ließ nicht nach, sie mußte seine Hand annehmen und mitrotten. Da ging es hin durch den geschmückten Garten, unter Trompeten- und Hörnerschall und die bunten Lampen schwanken hin und her vom Winde bewegt. Die fröhlichen Men-

schon Schritten lachend über den holprigen, ungleichen Boden, durch die verschlungenen Wege, Anhöhen hinauf und Tiefen herab, immer in gleichmäßigem, militärischem Schritt, wie ein Regiment Soldaten, und die Militärkapelle, vom Tambourmajor geführt, allen voran.

Durch den schönen, stillen Herbstabend klangen die mächtigen Tonwellen und trugen die taktmäßige Marschmelodie weit, weit hinaus auf die einsamen Güter der Umgegend, daß die Herrschaften sich fragten: Was geht da vor in Kaufchen, das klingt ja wie eine Hochzeitsumrust!

Einer von den Knechten aber wußte Bescheid, der hatte es vom Kaufchener-Pferdjungen Biermann gehört: Es war dort ein Manöver-Familienfest, die Verlobung der schönen Anne-Mie.

Lona hatte sich vom stillen Hofe entfernt. Minerva begleitete die Herren, da Apollo immer noch mit seinem Fuße geschont werden mußte. Sie ging wieder ihren gewohnten Weg, durch den Park in den Wald, langsam hin zum geheimnisvollen Weiher. Wie voll und schwer war ihr junges Herz. Zuerst ihr eignes Geschick! — In ihrer Hand lag es, dasselbe zu gestalten. Trota hatte gesprochen, ihr gesagt, was sie schon lange wußte, daß er sie liebe, daß er sie zu seinem Weibe begehre. Und sie zögerte noch, sie wollte noch nicht über ihr eignes Geschick bestimmen, ehe sie über die ganzen Verhältnisse auf Leuschewo einen klaren Blick gewaun. Noch konnte sie keinen Anhalt finden. Der Onkel schwieg fortbauend. Vielleicht wartete er nur das Ende des Manövers ab.

Jetzt lag der hunkle Weiher vor der langsam Daherschreitenden, so ruhig, so bewegungslos, als wolle er die heut besonders Erregte durch seinen Anblick befänstigen.

„Ewig still steht die Vergangenheit; unverfügbare in der Seele des Menschen. Es gibt kein Vergessen!“

Da, auf einmal tönte es herüber, eine heitere, neckische Melodie; das Echo nahm sie auf und gab sie tausendfach wieder, alle die alten, lieben Volkweisen.

„Ich bitt' Euch, liebe Vögelein!“ — „Ach, wie wär's möglich dann!“ — „So leben wir, so leben wir!“ — Dazwischen ein lustiger Tanz, ein markiger Marsch, mit Pauten und Trompeten, zuletzt: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen!“

Lona hörte und sah nichts mehr, denn Träne auf Träne drängte sich durch die langen, geschlossenen Wimpern und tollte über die bleichen Wangen auf die gefalteten Hände.

„Gott segne ihn, den einzigen Mann, für den ich sterben möchte.“

Tage, Wochen, Monate waren dahingegangen wie im Fluge über das freundliche Kaufchen mit seinen glücklichen Bewohnern, seiner glücklichen Braut, die den Himmel offen sah, der neckischen Schwester, dem jovialen Vater und der geliebten Mutter; Harmonie und Frieden, wohin das Auge blickte und inniges Dankgefühl jedes einzelnen eben für dies Glück. — Sie waren dahingerauscht über das einsame Leuschewo und all die Zerfahrenheit seines Hausherrn, die sich keiner seiner Leute denken konnte!

Herr von Leuschen war auf sein Gut zurückgekehrt, als der letzte Strohalm verschwunden in den Ställen und auf den Scheunengängen, der an das Manöver erinnerte. Er war zurückgekommen ohne eigne Pferde, ohne seinen französischen Kammerdiener, mit seinem kleinen Zuchtkoffer, ohne jegliche Anmeldung. Er war auf einmal da und sah um Jahre gealtert aus. Er begrüßte seine

Nichte mit wenigen, gleichgültigen Worten und kam dann sogleich auf Juttas Verlobung zurück.

„Es ist ein Wahnsinn von ihr, der vornehmen Dame, mit den tausenden von noblen Passionen, sich einen Künstler zu wählen!“

„Aber wenn sie ihn liebt, Onkel?“

„Nah! Will sie von der Liebe leben?“

„Er soll ein sehr wohlhabender Mann sein!“

„Die polnischen Reichtümer kennt man, sie zerfließen bei näherer Betrachtung in Nebel.“

„Jutta hat doch eignes Vermögen!“

„Um zu zweien zu leben, wie sie gewohnt, reichen Millionen nicht aus. Kein Mensch kann die Sache begreifen. Was wollen die beiden törichten Menschen nur beginnen? Sich gegenseitig ruinieren? Man könnte toll werden. Und den ehrenwerten Lord Mordavat schlug sie aus. Was gibt es wohl verrückteres in der Welt, als einen eigensinnigen Frauenskopf!“

Der Onkel war ganz außer sich, aber auch Lona billigte die Wahl ihrer Schwester nicht. Auch ihr wurde bange um die Zukunft der Leichtlebigen. War er so wie sie, was sollte daraus werden!

Lona versuchte es noch einmal, der Schwester ans Herz zu legen, sie möge wenigstens mit der Heirat nichts übereilen.

„Bedenke, meine Schwester,“ schrieb sie, „das Leben kann unter Umständen recht lang sein und recht traurig. Du bist ein so verwöhntes Kind des Reichthums. Bedenke also, ehe Du Dich bindest. Du sagst, Jaromir ist reich. Das ist ein dehnbarer Begriff. Was heißt reich. Eine Million, zwei Millionen — das ist viel, aber auch eine Million läßt sich erschöpfen. Er ist Künstler, die Welt gehört ihm und die Welt verlangt ihn. Ich weiß nicht, wie ich Dir sagen soll, was ich empfinde. Höre, meine Schwester, sichere Dir wenigstens Dein Vermögen hier auf Leuschewo, laß es Dir anweisen oder auszahlen. Ich traue den hiesigen Verhältnissen nicht. Denke an unser Brüderchen! Wer sieht den Menschen ins Herz. Auf Leuschewo ruht kein Segen. Laß von Dir hören, meine Schwester!“

Lona hatte den Brief an Jutta geschrieben mit aller ihr zu Gebote stehenden Innigkeit. Sie trug ihn selbst nach der nächsten Station, der Onkel wußte nicht darum. Dann aber wartete sie mit fieberhafter Spannung einen Tag nach dem andern auf eine Antwort, auf eine Nachricht von der einzigen Schwester. Aber ein Tag verging nach dem andern, es wurden Wochen daraus, die Winterstürme begannen um das alte, einsame Herrenhaus zu tosen. Die blätterlosen Bäume streckten ihre gestirnten, dürrten Reste aus, um den ersten Schnee mitleidsvoll aufzufangen. Die großen Kaminöfen wurden mit dicken Holzklößen gespeist und alles richtete sich in Stall und Scheuern, in Küche und Keller, auf Hof und Garten für den weißbärtigen Gast, den Winter, ein. Er ist oft ein harter Geselle in dem lieben Ostpreußen, aber er bringt auch seine Reize mit. Lona hatte den eifrigen Winter immer besonders gern gehabt. So einsam aber wie in diesem Jahre war er ihr niemals erschienen. Die Tante kehrte nicht heim. Sie hatte, wie sie schrieb, gerade genug von den Unnehmlichkeiten des Landlebens. Leuschewo wäre ihr ein Grausen. Sie blieb bei einer alten reichen Tante in Köln, mit der sie weite Reisen gemacht und auch ferner beabsichtigte sie, der einzigen Verwandten zur Seite zu stehen. Ob der Baron seiner Gemahlin Propositionen gemacht, sie ersucht, zu ihm zurückzukehren, wußte Lona nicht. Er sprach nie darüber,

sahen aber die ferne Gattin nicht besonders zu vermessen. Er war schweigsam, auch gegen seine Nichte, verreiste öfter auf Tage, ja sogar auf Wochen und wenn ja einmal Besuch erschien, waren es ganz zweifelhafte Gestalten, voll schätzbiger Bornehmheit, mit denen der Herr von Leuschewo Geschäftliches zu verhandeln hatte und die er sehr von oben herab behandelte, ohne Umstände.

Von Jutta erhielt Lona nur einen ziemlich kurzen Brief aus Königsberg. Mit flüchtiger, fast hastiger Schrift sahien große Eile die Schreiberin beherrscht zu haben. Er lautete:

„Königsberg im November 18...
Meine Schwester!

Noch einige Worte Dir, ehe ich meine neue Lebensreise beginne. Gestern war ich mit meinem geliebten Jaromir auf dem Standesamt. Onkel Bernhard hatte endlich auf meinen Wunsch die Papiere geschickt, ohne ein Wort zur Begleitung. Laß ihn, wir brauchen ihn nicht. Wir sind uns beide genug und überselig. Wir sind nun vereint für Zeit und Ewigkeit. Weich ein himmlisches Weihnachtsfest werden wir feiern! Im wahren Sinne des Wortes, Gold und Edelsteine streut er mir zu Füßen. Ach, wie ist die Welt so schön. Ich habe keinen Wunsch, der nicht im Augenblick im Uebermaß erfüllt ist. Er muß sehr sehr reich sein, daß er in solcher Fülle geben kann. Zürne mir nicht, wenn Du nun vielleicht lange nichts von mir hörst. Ich bin zu glücklich um denken zu können und habe keine Zeit zum Schreiben. Heute, in einer Stunde, reisen wir. Wir wollen Weihnachten in Kairo feiern. Natürlich gehen unsere Pferde und unsere Leute mit. Lege in meinem Namen zum heiligen Abend Kränze auf unserer Eltern und unseres Brüderchens Ruhestätten. Doch in allem Glück, in aller namenlosen Seligkeit, den Weiber von Leuschewo vergesse ich nie. Deine überglückliche Jutta.“

Als Lona diesen Brief las, schneite es draußen unaufhörlich und das alte Herrenhaus war mit einer hohen Schneemauer umgeben. Der Winter hatte in diesem Jahre sehr früh seinen Einzug gehalten. Das Schreiben der Schwester war einige Tage auf der Station liegen geblieben, denn der alte Boten-Willi war krank und konnte nicht durch die verschneiten Wege.

Onkel Bernhard war wieder einmal auf einige Tage in Geschäften verreist. Das Weihnachtsfest rückte heran, da gab es für Lona und Mamellchen viel zu schaffen.

Die Dorfkinder aus nächster Nähe, die Armen und Schwachen, die Kranken und Alten, das ganze Gefinde, ein jeder einzelne sollte erhalten, was ihm fehlte. Da wurde genäht und gestrickt Wochen voraus. Unermüdetlich war Lona tätig und doch waren ihre Gedanken nicht bei der Sache. — Zum erstenmal, so lange sie denken konnte, verlebte sie das Weihnachtsfest ohne Jutta, so ganz allein und verlassen. Dies mußte in ihrer Familie sein. Trota hatte abgeschrieben. Lona wußte wohl warum. Er hatte gebeten, beim Onkel um ihre Hand anhalten zu dürfen, doch Lona wollte noch nichts von einer Verlobung wissen.

„Es ist so wenig statthaft, eine junge Braut auf dem großen, leeren Gutshof, ohne Mutter, ohne nahe, weibliche Verwandte,“ meinte sie. Trota sah es ein und wollte bis zum Frühjahr warten und dann der öffentlichen Verlobung bald die Hochzeit folgen lassen. Tante Emma beobachtete, zum Sommer mit ihrer alten Verwandten nach Leuschewo zurückzukehren, um dann die kurze Brautzeit mit Lona vereint zu verleben. So hatte sie

Der Streit um das Jagdrecht bei Gödöllö.

Charakteristisch für die gegenwärtigen Zustände in Ungarn, besonders aber für die Stimmung gegen den Kaiser Franz Josef, ist der Streit um das Jagdrecht auf dem Gödöllöer Terrain. Gödöllö selbst ist eine ziemlich große Gemeinde im ungarischen Komitat Pest. Das Krongut Gödöllö sowie das königliche Jagdschloß, dessen Abbildung wir unsern Lesern bieten, gehörte früher einem ungarischen Fürsten, wurde aber im Jahre 1868 von dem ungarischen Staate dem König zum Geschenk gemacht. Hier fanden nun alljährlich ausgebehnte Hofjagden statt und zwar in den der Gemeinde Gödöllö gehörigen Gründen, welche der Hof stets pachtete. Auch in diesem Jahre sollte dies wieder der Fall sein, das königliche Hofjagdamt hatte aber die Rechnung ohne die Stimmung in Ungarn und ohne die Gödöllöer gemacht. Als nämlich das Jagdterrain wie üblich öffentlich ausgeschrieben wurde und die

Eigenartige Hagelkörner.

Verschiedene Gegenden Deutschlands sind in diesem Jahre von recht schweren Hagelschäden heimgesucht worden. Besonders stark war ein Hagelschlag bei Tiefensee in der Mark, der sich sowohl durch die überraschende Größe der Hagelkörner, wie auch durch die eigenartige Bildung derselben auszeichnete. Einige dieser Körner wurden als meteorologische Seltenheit sogar in Gips nachgebildet, wie sie in unserer beistehenden Abbildung zu sehen sind. Ueber die Entstehung des Hagels sind die Gelehrten nicht ganz einig, es werden verschiedene Erklärungen dieses Naturphänomens gegeben. Eine derselben ist folgende: Finden sich in den höheren Luftschichten größere Mengen von Wasserdunst vor und bilden sich kleinere Luftwirbel, so kommt es zur Hagelbildung, indem größere Mengen von Wasserdampf sich zu Eismassen verdichten, die in der Regel einen undurchsichtigen, weißlichen Kern bergen; dieser zieht einer kleinen Menge zusammengeballten Schnees ähnlich, während außen herum eine Hülle glasartigen Eises sich ansetzt. In der Regel sind die Hagelfälle von geringer Dauer; manchmal setzt ein Hagelzug stellenweise ganz aus, um erst nach kürzerer oder längerer Pause aufs neue seine Eismassen zu entladen. Es scheint, daß größere Wasserflächen insofern von Einfluß auf die Hagelzüge sind, als diese nicht leicht über solche hinweg gehen können. Jeder Laie wird schon beobachtet haben, daß sich ein heranziehendes Hagelwetter durch



Eigenartige Hagelkörner (ein Drittel natürlicher Größe).

Erinnerungen an Ole Bull.

Wenn von den bedeutenden Geigenvirtuosen des vorigen Jahrhunderts gesprochen wird, dann steht neben Paganini Ole Bornemann Bull an der Spitze. Vor kurzer Zeit war ein Vierteljahrhundert verflossen, daß dieses Phänomen unter den Musikern die Augen schloß und Norwegen, die Heimat des Künstlers, gedachte durch Niederlegung von Kränzen an seinem Denkmal seines großen Sohnes. Ole Bull wurde 1810 in Bergen geboren. Seine Eltern hatten ihn zum Theologen bestimmt, es hielt ihn aber nicht beim Studium und er ging zur Musik über, für die er schon als Kind besondere Neigung hatte. Im Alter von 19 Jahren wanderte Bull nach Deutschland und trat in die Kapelle Ludwig Spohrs in Kassel ein; hier hielt es den romantisch Veranlagten aber nur kurze Zeit, der durch die Welt klingende Ruf Paganinis lockte auch ihn, und er folgte dem diabolischen Italiener nach Paris. Jetzt kamen schwere Jahre für Bull, dessen materielle Lage schließlich eine so verzweifelte wurde, daß er in die Seine sprang und nur mit Mühe gerettet werden konnte. Endlich fand er dann einige Protektoren, mit deren Hilfe er sein erstes und auch erfolgreiches Konzert veranstaltete.



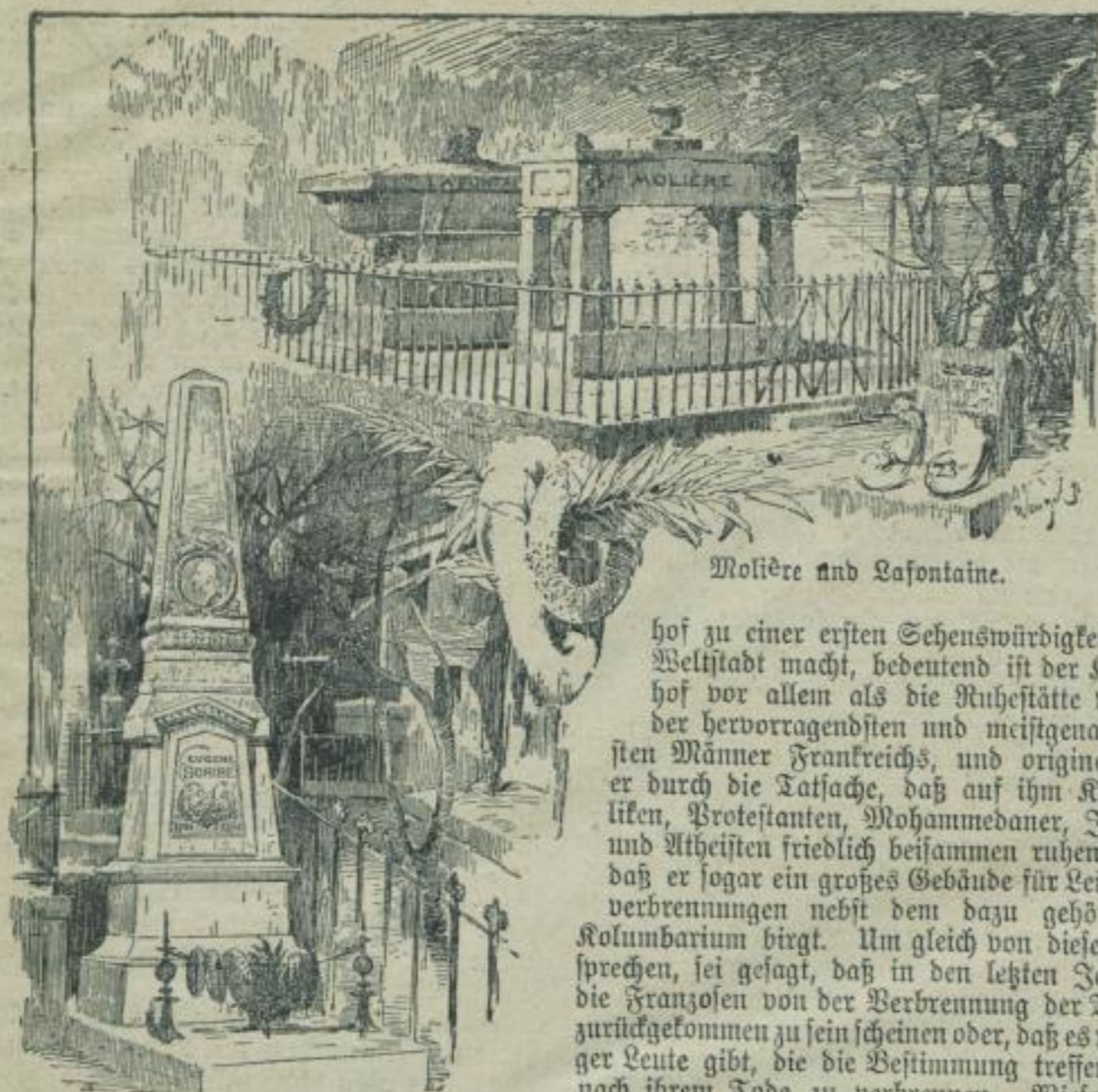
Schloß Gödöllö.

königlichen Jagdbeamten die Pachtung mit 1000 Kronen übernehmen wollten, da bot der Abgeordnete des Bezirks, der Radikale Hedervary, sofort 2000 Kronen. Auch die königlichen Förster erhöhten nun entsprechend ihr Angebot, wurden aber von dem weiter bietenden Abgeordneten übertrumpft. Als die Vertreter des Hofamtes sahen, daß die Jagd einem andern zufallen würde als dem Kaiser, da verlangten sie, daß in dem Pachtvertrag wenigstens die Klausel aufgenommen werden sollte, es dürfe nicht gejagt werden, wenn der Hof sich auf Schloß Gödöllö aufhalte. Eine derartige Rücksichtnahme auf den Monarchen wurde aber von den rabiaten Ungarn strikte abgelehnt, welche besonders gegen den Gödöllöer Oberjäger aufgebracht waren. Dieser hatte nämlich einige Bürger, die von ihm Schadenersatz für den durch Wildschweine angerichteten Schaden verlangten, hinausgeworfen mit den Worten: „Marisch fort, Ihr händischen Magyaren!“ Zum Schluß der Ausbietung gelangte dasselbe tatsächlich in die Hände des Abgeordneten Hedervary. Es läßt sich denken, daß die heißblütigen Söhne Ungarns über eine solche Behandlung nicht gerade erbaut waren und ihren Haß gegen den Besitzer des Jagdrechts richteten.

will man auch ein schlauchförmiges Niederstreben des Gewölkes zur Erde beobachtet haben, wie dies bei Tornados und Wetterfäulen vorkommt. In neuester Zeit wird gerade dieser Naturerscheinung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Zur Zeit sind aber noch viele dabei in Betracht kommenden Verhältnisse wenig oder garnicht aufgeklärt. In Deutschland wurde der Hagel bisher am häufigsten in den Monaten Mai bis August beobachtet und zwar vorzüglich in den Nachmittagsstunden. Der Hagel ist also vorzugsweise eine Erscheinung der warmen Jahreszeit, kommt aber auch im Winter vor. Der Schaden, den er sehr oftmals bei den Feld- und Gartenfrüchten anrichtet, ist in vielen Fällen ein ganz außerordentlicher.



Ole Bull. Zum 25 jährigen Todestag.



Molière und Lafontaine.

Auf dem Père Lachaise in Paris.

Es gibt wohl auf der ganzen Erde keine eigenartigere Begräbnisstätte wie den Père Lachaise in Paris. Die bunte Seinestadt gilt im allgemeinen nicht als der Ort, wo Pietät und das Gedenken gepflegt wird. Aber mit

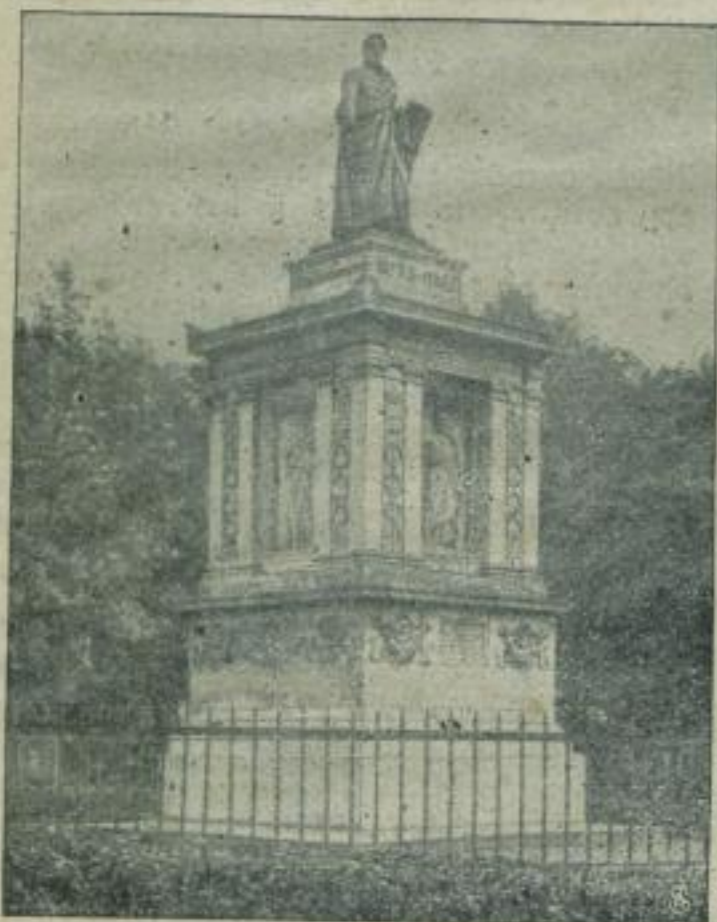
hof zu einer ersten Sehenswürdigkeit der Weltstadt macht, bedeutend ist der Kirchhof vor allem als die Ruhestätte vieler der hervorragendsten und meistgenanntesten Männer Frankreichs, und originell ist er durch die Tatsache, daß auf ihm Katholiken, Protestanten, Mohammedaner, Juden und Atheisten friedlich beisammen ruhen und daß er sogar ein großes Gebäude für Leichenverbrennungen nebst dem dazu gehörigen Kolubarium birgt. Um gleich von diesem zu sprechen, sei gesagt, daß in den letzten Jahren die Franzosen von der Verbrennung der Toten zurückgekommen zu sein scheinen oder, daß es weniger Leute gibt, die die Bestimmung treffen, sie nach ihrem Tode zu verbrennen. Wieso das kommt, hat man natürlich nicht feststellen können, vielleicht haben aber die nicht ganz unrecht, welche da meinen, daß die liebe Eitelkeit ein gewichtiges Wort mitspricht, fürchten doch manche, daß ihrer Asche ein weniger prunkvolles Denkmal gesetzt werde wie ihren Gebeinen. Denn prunkvoll sind fast alle Grabmäler auf dem Père Lachaise, dabei sind aber auch die meisten wahre Meisterwerke der Bildhauerkunst. Am herrlichsten und ergreifendsten ist wohl das große Totenmal von dem Bildhauer Bartholome, das die Totenklage der Leidtragenden an der Gruft des Dahingeshiedenen in wunderbarer Wirkung darstellt. Das Denkmal gehört zu der Kapelle des ersten Präsidenten der dritten Republik Thiers. Ueberhaupt kann man auf dem Père Lachaise eine Fülle berühmter Namen lesen. Gleich neben Thiers ruht der Vorgänger des Herrn Loubet Felix Faure, dessen plötzlicher Tod wohl immer ein Mysterium bleiben wird. Auch Casimir Perier liegt hier begraben, die Franzosen haben ihm ein herrliches Denkmal errichtet. Aber nicht nur die Namen der ersten französischen Staatsmänner findet man, im Gegenteil, die anderer berühmter Männer und Frauen sind noch weit häufiger vertreten. In bunter Reihe findet man die Grabmäler der Musiker Auber, Rossini, Cherubini und Chopin, der Dichter Bernardin St. Pierre, Boieldieu, Cousin und vieler anderer. Auch zwei Deutschen begegnet man, Ludwig Börne, dem David von Angers als Symbol seiner Lebensarbeit ein allegorisches Relief gestiftet hat, worauf man die Freiheit sieht, welche die Hände Deutschlands und Frankreichs zusammensüßt. Unweit davon liegt der bekannte Begründer der Phrenologie Gall begraben. An die blutigen Ereignisse der

Junirevolution erinnert das Denkmal für die Opfer jener grauenvollen Tage. Und noch ein Ort auf dem Père Lachaise ist politischer Art, die Mauer von Charon, dort, wo in der blutigen Maiwoche des Jahres 1871 die Kämpfer der Kommune niedergeschossen wurden. Die Mauer ist ein Wallfahrtsort der Sozialisten und Anarchisten, fast immer ist sie bedeckt mit frischen Kränzen, deren rote Schleifen ihre Spender erkennen lassen. In früheren Jahren kam es infolge des rigorosen Verhaltens der Polizei oft zu lärmenden, ja blutigen Auftritten zwischen den Polizisten und den Manifestanten, jetzt läßt aber die Behörde ruhig die Leute gewähren und die Feier an der Mauer gestaltet sich darum nunmehr stets würdig. Der Père Lachaise birgt noch die Gebeine



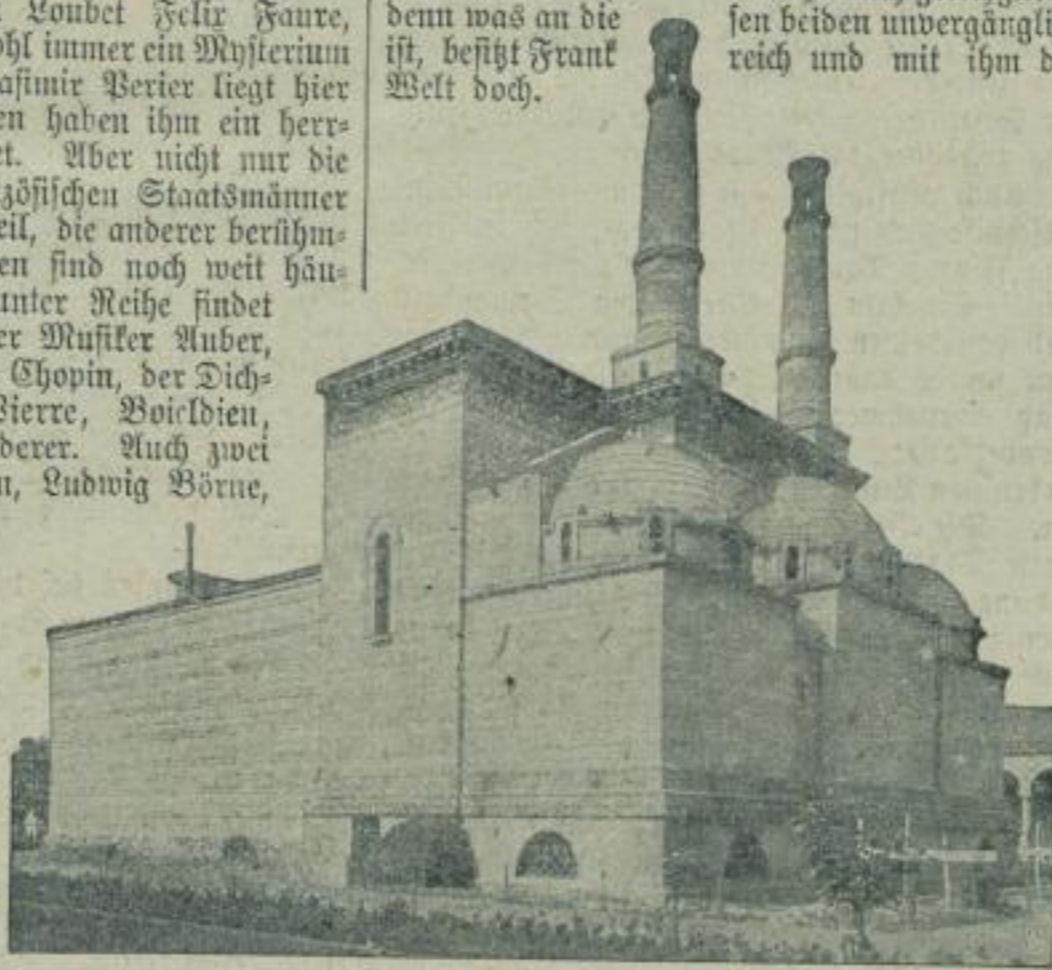
Das Denkmal der Juniopfer.

vieler Berühmtheiten und trotzdem wartet noch manch freier Raum auf weitere stille Gäste. Dem heutigen Frankreich fällt es freilich schwer, Namen wie die eines Molière oder La Fontaine aufzuweisen, denen man auf dem Père Lachaise gleichfalls Grabmäler errichtet hat, ohne zu wissen, ob die darunter vermodernden Gebeine wirklich einst zu den Körpern der beiden großen Geister gehört haben. Im Grunde ist das ja auch gleichgültig, denn was an die beiden unvergänglich ist, besitzt Frankreich und mit ihm die Welt doch.



Casimir Perier-Grabdenkmal.

Unrecht; wer durch die drei berühmtesten Kirchhöfe von Paris wandelt, wer diese Fülle der herrlichsten Grabdenkmäler und Gedenksteine gesehen hat, der muß doch zugeben, daß gerade der Franzose seine Toten hervorragend zu ehren weiß. Am glänzendsten kommt dies auf dem Père Lachaise zum Ausdruck, der durch seine künstlerisch gestalteten Mausoleen und Grabmäler sich ganz besonders auszeichnet. Das ist es nun freilich nicht allein, was den Kirch-



Das Gebäude für Leichenverbrennungen auf dem Père Lachaise.

der Nichte auf ihre Anfrage bereitwillig erwidert. Auch Baron Bernhard wußte um die Absichten des Rittmeisters und schien nichts dagegen zu haben. So hielt sich also Hannes von Trota fern, blieb still in seiner Garnison und hoffte auf das Frühjahr. —

Es war ein recht trüber Weihnachtsabend für Lona, nur mit dem verstimmten, launenhaften Dunkel zusammen im Salon unter dem brennenden Christbaum zu sitzen. Sie versuchte den Baron ein wenig aufzuheitern, aber es gelang ihr nicht. Er war einsamer, schwermüthiger geworden, verlassen von der eigenen Frau. Gleich nach dem Abendessen begab er sich in sein Zimmer, das er hinter sich verschloß.

Lona ging in das Gesindestübchen, um fröhliche, glückliche Menschen zu sehen. Alle waren befriedigt und hatten erhalten, was sie sich gewünscht.

Mamsellen konnte nicht genug danken für das schöne, neue Kleid und die vielen andern schönen Sachen, die das trautste gnä' Fräuleinchen für sie ausgesucht; auch der alte Lorenz und der Verwalter waren fröhlich und guter Dinge.

„Sagen Sie nur, Mamsellen, wie kommt's, ich habe so lange unsern guten Förster nicht gesehen?“ fragte Lona. „Er ist doch nicht krank. Hat er seinen Weihnachten erhalten!“

„Das schon, gnä' Fräuleinchen; der kleine Jägerbursche nahm's mit in das Forsthaus, aber richtig ist's nicht mit unserm alten Freundchen. Er grämt sich so sehr um das gold'ne junge Herrchen!“

Unwillkürlich faltete Lona die Hände. Wie tief schmerzlich war die Zeit seit damals auf Leuschewo gewesen. Kein Glück, keine Freuden wollten mehr einkehren! Das Brüderchen war dahingegangen, die Schwester in die weite Welt geflohen und sie selbst — noch wenige Monate und auch sie verließ ihr väterliches Gut, an dem, sie leugnete es nicht, ihre ganze Seele hing. Sie liebte Hannes von Trota, ihr Herz hatte sich ihm zu eigen gegeben, aber sie verkehrte sich nicht, wie schwer ihr der Abschied von diesem schönen Fleckchen Erde werden würde, wie sie sich in der großen Stadt, selbst an der Seite des geliebten Mannes, zurücksehnen würde nach dem stillen, lieblichen Leuschewo, seinem tiefen Waldeschaten, seinem schwermüthigen Weiber und der verstreuten Grabskapelle ihrer Familie. —

Der eisige Winter hatte weichen müssen. Die linderen Lüfte schmolzen die Eisdecken der Seen, der Schnee schwand und der Frühling zog über die Berge.

Auch Leuschewo löste sich aus seinem Winterfchlafe und neues Leben regte sich in Feld und Flur. Tante Emma hielt ihr Versprechen. Sie kam mit ihrer alten Verwandten und den beiden Kammermädchen. Noch einmal wurde das alte Herrenhaus der Schaulplatz vornehmer Gesellschaft und eleganter Konversation. Hannes von Trota hielt bei Herrn von Leuschen um die Hand seiner Nichte an. Die Verlobung wurde gefeiert. Dann hatte Trota eine längere, sehr ernste Unterredung mit dem Baron. Sie fuhrten zusammen zum Notar und Herr von Leuschen konnte eine tiefe Verstimmung nicht verbergen. Desto liebenswürdiger war die Frau Baronin, der der Rittmeister außerordentlich wohlgefiel. — Sie blieb so lange in Leuschewo, bis Lona selbst am Abend des Hochzeitstages das geliebte Elterngut verließ. Heimlich stahl sie sich fort von der Tafel und eilte, von Apollo und Minerva begleitet, noch einmal nach dem stillen Weiser.

„Leb' wohl, mein Brüderchen, meine Eltern, mein lieber Weiber. Wie werde ich mich unaufhörlich nach Euch zurücksehnen.“

Da kam aber ihre liebliche, kleine Brautjungfer Liesa, die ihr den Brautkranz überreicht und das Verschwinden Lona's sich richtig gebeutet.

„Du darfst nicht traurig sein an Deinem Hochzeitstage. Wer einen Hannes von Trota sein eigen nennt, hat keinen Grund zur Traurigkeit!“ sagte sie, schelmisch mit dem Finger drohend. „Wenn einer Grund hat zu Tränen, so bin ich es. Ich bleibe wie eine einsame Pappel allein zurück. Du gehst fort, Trota verläßt uns, Anne-Mie feiert auch im Herbst ihre Vermählung und ich sehe Euch allen nach. Bedenke, wie schrecklich für mich!“

Das muntere Mädchen schlang lachend ihren Arm um die junge Braut und küßte ihr schönes, ernstes Gesicht.

„Du bleibst auch nur so lange, bis man Dich eines Tages fortholt mit Kriegslift, wie Anne-Mie und mich. Du weißt doch, im Herbst gibt es wieder Manöver!“

„Nein, die beiden Schönsten habt Ihr mir fortgeschnappt!“

„Ei, Liesa!“ neckte Lona. „Du wirst doch unserm Militär nicht solch ein Armutszugnis ausstellen, als gäbe es nur zwei schöne Offiziere!“

„Sicherlich nicht, denn Anne-Mie behauptet ja, ein Offizier ist immer schön, aber Trota ist mehr, viel mehr als das!“

„Ja, Liesa, ja! Du raßt recht. Ich verdiene solch ein Glück nicht!“ —

„Es geht nicht immer nach Verdienst,“ sagte da eine tiefe Männerstimme hinter den beiden Freundinnen — und Trota bot seiner jungen Frau zärtlich den Arm. Liesa hing sich schmeichelnd an die andere Seite und gab dem stolzen, schönen Paar das Geleit bis zum wartenden Wagen. — — — — —

„Was wird nun werden, wenn unser Lona nicht mehr auf dem einsamen Gut waltet?“ jammerte Mamsellen und trocknete sich die feuchten Augen.

„Untergehen wird das Haus Leuschen, verflinten!“ murmelte eine tiefe, heisere Stimme.

„Der Förster, der alte Förster! Seht Ihr, da geht er gebückt in den Wald. Er ist doch schon recht schwach, der alte Mann,“ meinte Mamsellen bedauernd. „Ja, recht kann er schon haben.“

Schon am andern Tage packten die Jungfern die großen Koffer der Baronin.

„Du kannst mir doch hier nichts bieten, Bernhard,“ sagte Frau Emma zu ihrem verstimmten Gemahl. „Jedenfalls hast Du doch nichts dagegen, wenn ich meine Tante wieder nach Köln zurückbegleite. Unsere Pflichten sind nun erfüllt. Deine Nichten sind verheiratet und brauchen uns nicht mehr. Was sollen wir also hier in dem langweiligen Nest?“

„Ich bin ganz Deiner Meinung,“ erwiderte Baron Leuschen galant, „und wünsche Dir viel Vergnügen für Dein ferneres Dasein!“

„Ich danke Dir und gebe den Wunsch zurück!“ —

So trennten sich die beiden Gatten, deren Lebenswege sich nicht wieder kreuzen sollten.

Baron Bernhard ging nach Homburg, wie alljährlich. Einsam, verlassen und still lag Leuschewo, und die Leute auf Rauschen und den umliegenden Gütern machten noch einen weitem Umweg, um nur den gespenstischen Weiber zu vermeiden. Es sollte jetzt erst recht da umgehen. Eine dunkle Gestalt schlich die ganze Nacht am Ufer hin und her. Und selbst Liesa, die sonst so gern mit Lona

die Sommerabende am Waldbach sich aufhalten, mochte nicht mehr in der Dunkelheit dort hingehen, denn auch sie hatte eine dunkle Gestalt bemerkt, die ruhelos dort auf und abwanderte und unheimliche Schmerzensstöne händringend ausstieß. Sie vermochte es sich nicht zu deuten und mied den Ort. — — —

Auch der Sommer war vergangen. Die leichten Wanderdügel flogen sehrend dem Süden zu. Ein ödes, unheimliches Grau vereinigte alles, Himmel, Land und Meer, es verschlang fast die weite Küste. Der Herbstnebel kletterte an den Bergen empor und verdichtete sich zu einer fast undurchdringlichen Masse.

Eine zarte, schlante Frauengestalt kämpfte mutig gegen Wind und Wetter. Kaum vermochte ihr Begleiter Schritt zu halten, aber sie stieg immer höher den fahlen Felsen zu.

„Teuerste, Geliebteste, wollen wir nicht ein wenig ruhen? Du ermüdest Dich und machst Dich krank!“

Es war eine weiche, melodische Männerstimme, die kaum durch den dicken Nebel und fauchenden Wind zu der rasch fortschreitenden Dame dringen konnte. — Dennoch hatte ihr feines Gehör sie vernommen.

„Krank, ich, warum nicht gar. Was willst Du von mir?“ fragte sie verwundert.

„Nur Dich einmal wiedersehen in sanfter, schöner Umgebung. Nicht erst durch dieses dicke Nebelmeer will ich dringen, um meine schöne Gebieterin zu bewundern. Geliebteste, höre mich!“

Er trat zu der schlanken Gestalt und legte lieblosend seinen Arm um dieselbe.

„Ist es nicht schön hier, entzückend, gerade dem Sturm und Nebel entgegen!“

„Du solltest Dir freundlicheres Wetter aussuchen, meine geliebte Jutta. Wir haben ja keine Eile. Denke Dir, Liebchen, ein ganzes Jahr fast wandern wir nun schon ohne Unterlaß durch die weite Welt!“

„Ein ganzes Jahr bald? Ach, mir scheint es erst wenige Wochen. Für mich gibt es da kein Genug!“

Ein leichter Hustenanfall unterbrach ihre Rede.

„Siehst Du, Jutta, der abscheuliche Nebel, er fällt einem so auf die Brust! Du meinst, wir wollen immer noch weiter wandeln auf unwirtbaren Pfaden; fühlst Du nicht auch einmal das Bedürfnis nach Ruhe?“ —

„Nein, niemals. Gleichviel wohin, nur fort!“

„Wohin willst Du, sage mir? Aegypten, Italien, Spanien kennen wir, da sind wir überall gewesen. — Der Winter naht. Vielleicht sagt Dir Paris oder London zu?“ —

„Gewiß, das wäre eine ganz hübsche Abwechslung.“

Sie war glücklich, wie sie es sich kaum je geträumt. Von dem Augenblick, da ihre beiden Hände zum Bund für das Leben sich ineinander geschlungen, war ihr Dasein eine Kette von Lust und Vergnügungen gewesen. Ihr Wille war ihm Befehl. Es gab kein Opfer, das er nicht imstande war, für die geliebte Frau zu bringen. Dabei flog das Geld nach allen Seiten und er wagte nicht zu rechnen, nicht zu fragen, wie lange reicht solch eine Million, wenn täglich Hunderte davon genommen werden und keine Zinsen dazu kommen?

Sie waren in Paris angekommen. Theater, Konzerte, Bälle, Redouten wechselten miteinander ab. Alles wurde ausgelostet. Dabei gab es Tage, an denen die schöne Frau vor Mattigkeit fast kaum aufrecht erhalten konnte.

(Schluß folgt.)

Das Geheimnis des Hühnerstalles.

Wanderverbild aus der Wirklichkeit von F. v. Wirta.

Die Manöverzeit soll dem Soldaten sein, was dem Zivilisten die Sommerfrische bedeutet. So sagt man! Der Einjährige Hans Helter war anderer Ansicht. Sommerfrische? Der September präsentierte sich als Hühnerhof erster Ranges. Hans schwitzte unausgesetzt. „Mensch,“ sagte sein Mitgefährte Max Liebenstein. „Stöhne doch nicht ineinemfort. Das kann ja niemand mehr anhören!“

„Ja-ah! So sagst Du wohl! Aber das verwünschte Marschieren!“ — „Ach was! Du, als Sohn eines Gutsbesizers, sollst doch an Bewegung in freier Luft gewöhnt sein!“

„Larifar! Meinst Du, ich radre mich ab mit den Feldarbeiten? Die überwacht der Inspektor oder auch der Vater selbst.“

„Und was lüft denn Du?“

„hm! Ich lege mich ins Heu, brenne mir eine „Echte“ aus Vaters Vorrat an, gude in die Wolken, lese, mache ein Schläschen und gehe abends im Kühlen auf die Jagd.“

„Bombenement! Und das nennst Du Landwirtschafft studieren? Freilich, für solchen verwöhnten Prinzen schmeckt manches schlecht im Manöver. Wie denkst Du über unser heutiges Logis? Schauderhaft einfach!“

Hans nickte trübseelig. Sie waren nach ermüdendem Marsch in ein Bauernquartier gerückt. Als Nachtlager hatte man ihnen eine Strohschütte im Stall angewiesen. So etwas kommt vor.

„Nun, die eine Nacht geht auch herum,“ tröstete Hans sich und den Freund. „Morgen kommen wir zum Gutsbesizer Hallstein, sogar mit Ruhetag. Da gibt's nobles Quartier und ein hübsches Töchterlein.“

Max fuhr auf. „Freundchen, bildest Du Dir etwa ein, daß die Schön-Kennchen, die wir vorgestern beim Bivak schon kennen lernten, Nötig von Dir nehmen wird? Sie hat mit Dir kein Wort gesprochen, mich aber entschieden ausgezeichnet.“

Hans ließ den Kopf hängen. Ja, das war richtig. Der Max besaß eine Art, sich bei jungen Damen einzuschmeicheln — einfach unerhör! Wo er, Hans, sich nur eine Verbeugung von fern erlaubte, küßte Max schon die Hand und sah so verliebt als möglich aus. Unausstehlicher Mensch!

Sie waren fast ein Jahr lang in ihrer Kompagnie scheinbar gut miteinander ausgekommen, aber wieviel Neckereien mußte der gute Hans über sich ergehen lassen. Die ganze Kompagnie lachte oft auf seine Kosten.

Jetzt, im Manöver, ging es immerfort über seine sogenannte Faulheit her. Er war allerdings nicht brillant zu Fuß. Wenn er schweißbedeckt nachhinkte, stimmte Max wie von ungefähr Lieder an: „Ach, ich bin so müde“, oder „Zimmer langsam voran!“ Die andern sangen begeistert mit, taten aber scheinbar ganz unbefangen.

Am meisten ärgerte sich Hans, daß man ihn, was die Frauen betrifft, für durchaus ungefährlich hielt. Das holde Kennchen hatte beim Bivak Eindruck auf sein Herz gemacht. Die beiden Herren waren ihr als „baldige Einquartierung“ ihres Vaters vorgestellt. Sie äußerte, daß am besagten Ruhetag eine Festlichkeit mit netten Freundinnen, flotten Leutnants und andern „Herrlichkeiten“ zu erwarten sei. Max hatte sie sofort engagiert zu — (wie viel Tänze? Das wußte er selbst nicht mehr, denn der von Kennchen angebotene

Madeira war stark!) — Na ja, das würde sich ja finden. Er ließ durchblicken, daß er sich von keinem Leutnant der Welt aus dem Felde schlagen lassen würde.

Höflich wandte sich Anna einigemal zu Hans, aber Max wußte sich stets dazwischen zu drängen. An dies alles dachte Hans, als er rauchend im Bauernhose saß. Sein Kamerad schäkerte mit ein paar Stallmägden. Dafür ging dem guten Hans jedes Verständnis ab. Plötzlich hörte er den Bauer furchtbar schimpfen. Die Tür zum Garten stand auf und die Hühner hatten dies benützt, um sich an den heruntergefallenen Früchten eines Brombeerstrauches gütlich zu tun. Hans sprang auf und half dem Manne, die Tiere wieder in den Hof zu treiben.

„Das Räderzeug muß auch jede Gelegenheit benutzen, um in den Garten zu kommen,“ schalt dieser. „Zimmer fressen sie dann die Beeren, die ihnen sehr schlecht bekommen. O, und wie schaut andern Tages dann mein Hof aus!“ —

Frühzeitig legten sich die Freunde auf ihr Strohlager, völlig angekleidet. Vor Tagesanbruch sollte abmarschieren werden.

„Wenn wir ins Quartier kommen, können wir uns erst waschen und fein machen,“ gähnte Max.

„Glud-glud!“ machte es über ihm.

„Zum Kukud, was piepst da?“

Es war ziemlich dunkel im Stall.

„Ueber uns auf der Stange sitzen die Hühner,“ unterschied Hans mit seinen scharfen Augen.

„Himmel! Die werden doch nicht —?“

„Nein, nein! Ich sehe es deutlich. Sie sitzen mit ihren Köpfen über den unsrigen.“

Max's Augen hatten sich jetzt auch an die Dunkelheit gewöhnt. Nach fünf Minuten war er fest eingeschlafen.

Hans vermochte das nicht. Kennchen rurmorte ihm im Kopf herum. Ach, wenn er sich nur einmal an Max rächen könnte! Gedankenvoll blickte er zu dem schlummernden Federvieh empor.

Da plötzlich kam ihm eine Idee. Leise erhob er sich, faßte behutsam die gerade über Max thronenden Hühner und drehte sie um, so daß jetzt die Schwanzenden über dem Gefährten schwebten. Die Tiere stießen einen leise glucksenden Ton aus — dann war alles wieder still. Auch für Hans hieß es jetzt: Nach vollbrachter Tat ist gut ruhen. —

„Ta-ta-ta!“ tönte es vor dem Stall. Ein langgezogenes „Kikeriki“ antwortete aus demselben.

Hans fuhr empor und stürzte hinaus. Max dehnte und reckte sich noch. Aber der Hahn krächte sich halb tot, und das ganze Federvieh entwich gackernd durch die offen gebliebene Tür.

„Schnell, Max,“ rief Hans dort hinein, „höchste Zeit.“

Max stürzte ins Bauernhaus, schluckte stehend eine Tasse Zichorienbrühe hinunter und reichte sich eiligst der Kompagnie an.

Die Sonne war soeben aufgegangen und blinzelte böshast hell auf ihn herab.

„Liebenstein, zum Henker, wie sehen Sie denn aus?“ brüllte der Sergeant.

„Bomben und Granaten! Das ist ja fürchterlich,“ donnerte der Feldwebel, von Entsetzen geschüttelt.

„Aber mein Bester, wo in aller Welt haben Sie gesteckt?“ ließ sich nun auch der zugsührende Leutnant hören.

Zum Glück hatte sich der Kompagnieführer schon vorn auf seinem Gaul in Trab gesetzt. Der pflegte weniger wohlwollend zu sein, als

der junge, lustige Leutnant, der nicht älter, als Max war.

„Herr Leutnant zu melden,“ brachte Max mit verbissener Wut vor, „wir haben im Hühnerstall nächtigen müssen.“

Das Grinsen aller zunächst Marschierenden hatte fast etwas Beängstigendes. Nur Hans sah still vor sich hin.

„Aber, poh Wetter, der Helter ist doch sauber geblieben! Ober hatten Sie noch Zeit, sich gehörig zu reinigen?“

„Zu Befehl — nein, Herr Leutnant.“

„Das begreife, wer kann! Und wie ist es möglich, Liebenstein, daß Sie wie ein angestrichener Keger aussehen, dem die Farbe wieder abtropft?“

„Herrn Leutnant zu melden — wir haben gestern die insamen Hühner Brombeeren gefressen.“

Jetzt war es mit der Fassung des Leutnants vorbei. Er gab das Signal zu einem allgemeinen Gelächter, in das selbst die Gestrengen, Feldwebel und Sergeant, einstimmten. Nur Hans machte ein so traurig-teilnehmendes Gesicht, daß Max keinen Verdacht schöpfte.

„Es ist unerklärlich,“ zischte er. „Die Hühner saßen doch mit den Köpfen über uns. Davon überzeugten wir uns genau vor'm Einschlafen, nicht wahr, Hans?“

Dieser nickte ernsthaft.

„Na denn also,“ fand der lachende Offizier endlich wieder Worte, „müssen sich die Viecher, von inneren Störungen geplagt, im Schlafe umgedreht haben. Wenn wir ins Dorf kommen, Liebenstein, so brüden Sie sich beizeiten ins Quartier, daß niemand sonst Sie sieht. Wir hier (mit einem Blick auf die Gestrengen) lassen heut wohl Gnade vor Recht ergehen. Sie sind ja unschuldig an der Schmutzerei, und daran, daß sich gerade über Ihnen allein der schwarze Segen entladen hat! Begreifen tue ich das aber noch immer nicht.“

Wenn man den dringenden Wunsch hat, sich zu brüden, dann geht es gewöhnlich nie.

Wer kam dem Regiment auf der Landstraße entgegen? Hallstein und Tochter. Beide hoch zu Rad. Kennchen im entzückendsten Radlerinnen-Kostüm.

„Wir wollten unsre lieben Gäste persönlich einholen,“ sagte freundlich der Gutsbesizer. Er nickte den beiden Einjährigen zu, um gleich darauf ein leises „Manu“ auszustossen. Anna folgte seinen Blicken, und sie wandte sofort ihre Augen entsezt von Max ab und dem saubren Hans zu.

Die Disziplin war gelöst. Hallsteins gingen mit Hans, ihre Räder schiebend, dem Hause zu. Wütend schob sich Max von der Hinterfront in dasselbe hinein. Er verbrauchte auf seinem Zimmer eimerweise heißes Wasser.

Hallstein erfuhr auf seine Fragen den Sachverhalt durch Hans und teilte ihn lachend seiner Tochter mit.

„Pfui,“ war alles, was sie sagte. So sind die jungen Mädchen nun einmal.

Am andern Tag wurde Hans zum Leiter des Festes erkoren. Für Max hatte Kennchen keinen Tanz frei und nur die nötigsten Worte.

Beim Abmarsch wurde Hans zur Jagd nach dem Manöver eingeladen. Hallstein hatte schwiegerväterliche Gefühle bekommen. Und Kennchen? Sie machte plötzlich Gedächte. Max tröstete sich: „Es gibt ja mehr hübsche Mädchen auf der Welt.“ Das Geheimnis des Hühnerstalles ist ihm übrigens nie offenbar geworden. —

Für unsere Frauen.

Bordüre für Kochkammer. Das hübsche, einfache Muster dürfte unsern handarbeitlustigen Damen, da Toilettegegenstände mit Kochkammer augenblicklich zu den beliebtesten Modeartikeln gehören, willkommen sein. — Die Bordüre wird mit einer Farbe waschechten Garnes oder Seide auf weißem, feinen Leinen ausgeführt. Die abschließende Löcherreihe wird in ihrer oberen Hälfte ziemlich breit in Bindlochstick gestickt, in der unteren Hälfte dagegen in Languettenstick; für die teilweise übereinandergreifenden Linien, welche die Stengel darstellen, ist der Stielstick angewandt. Diese für Wäschegegenstände zu benutzende Stickerei ist auch als Umlegefragen zu verwenden. Je nach Belieben wählt man dann das gazeartig gewebte, scruparfarbige Grasleinen oder das dichtere französische Leinen in matter Farbe.

Hauswirtschaft.

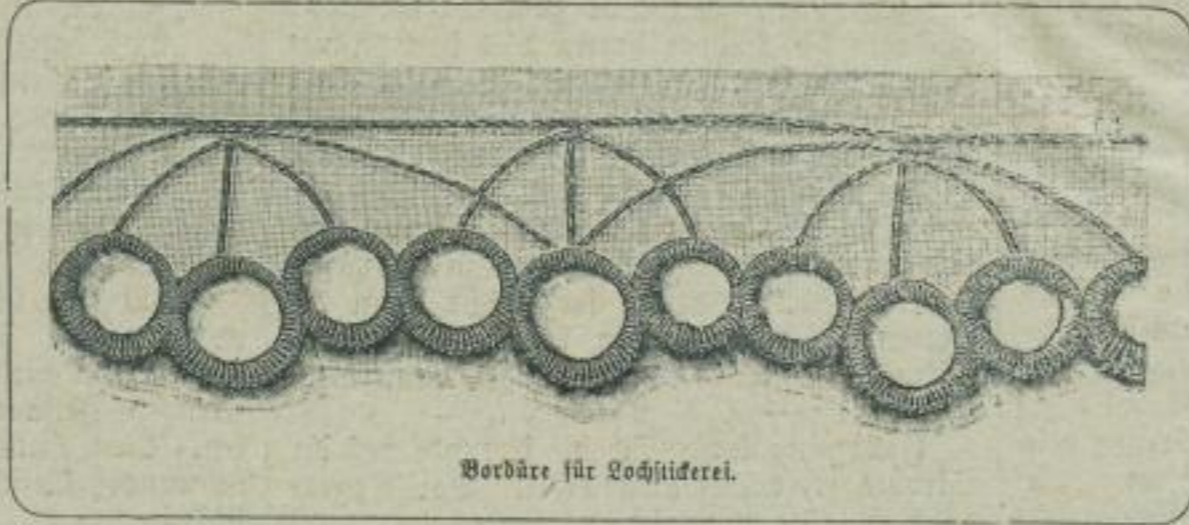
Kohl- und Rindfleischsuppe. Einen Kopf Birsingkohl schneidet man fein, wie zu Kopfsalat, und wäscht ihn schnell ab. Inzwischen hat man aus Fleischextrakt einen kleinen Löffel voll recht starke Bouillon bereitet, gießt diese über den Kohl und schmort ihn damit halb weich. Ist dies erreicht, so werden 2-3 nicht zu große Zwiebeln fein daran geschnitten, ebenfalls 6 Stück sauber geschälte, gewaschene und in kleine Stücke geschnittene Kartoffeln hinzugefügt, etwas heißes Wasser darüber gefüllt und alles zusammen weich gekocht. Nun füllt man soviel leichte Bouillon oder Wasser auf, als man Suppe gebraucht, schmeckt sie mit Salz ab und gibt etwas Cayennepfeffer daran.

Hagebuttenmus. Die Hagebutten werden gewaschen, dann zerquetscht, damit jede Beere wenigstens geöffnet ist, und in einem Topf mit Wasser überschüttet, daß sie gerade davon überdeckt sind, und zu einem ganz dünnen Brei zerlockt. Bei schwachem Feuer und öfterem Rühren muß der Brei dünn zu haltende Brei so lange kochen, bis die Fruchtschalen ganz weich geworden sind, d. h. das Fleisch von letzteren abgelockt ist. Hierauf wird der Brei durch ein Sieb sehr feinst und dicker Leinwand, die auch sehr fest sein muß, gepreßt, in welcher Kerne, Haare und Samenschalen zurückbleiben. Der reine dünne Brei wird dann noch so lange gekocht, bis er beginnt zu erviden, hierauf in Gläser gefüllt, in welchen er dann beim Erkalten doppelt so dick wird. Auf den Verschluss der Gläser kommt es nicht so sehr an, da das Mus nicht so leicht schimmelt, trotzdem kein Zucker dazu kommt. Es genügt, auf die Deckung des Glases gut geleimtes Schreibpapier durch Mus anzukleben. Das Mus hat, auf diese Weise zubereitet, einen sehr angenehmen, milden Geschmack, der hauptsächlich von den Kernen herrührt, die natürlich unbrauchbar geworden sind. Es eignet sich besonders zu Tinten und als Füllung für Gebäck.

Schimmelverhütung bei Fruchtsäften. Nichts schützt besser vor Schimmel bei Fruchtsäften, als eine dünne Decke von Paraffin. Man läßt letzteres auf dem Feuer zergehen und gießt vorsichtig so viel über den erkalteten Saft, daß eine dünne Decke darauf entsteht. Diese wird sofort erhärten, und die Gläser bedürfen dann nur noch des Ueberbindens mit Pergamentpapier. Auch Gelees und Obstarmeladen lassen sich auf diese Weise vor Schimmel bewahren. Den Paraffindeckel hebt man vom Gelee, sobald man letzteres gebrauchen will. Hat man dann mehrere Deckel gesammelt, so schmilzt man sie zu einer Masse ein, die dann immer wieder von neuem benutzt werden kann. Eingelockte Früchte, die man in ausgeschwefelte Gläser füllt und mit Pergamentpapier verband, und wo bei richtiger Behandlung und größter Sauberkeit während des Einkochens keine andere Schutzvorrichtung nötig wurde, stelle (auch Gelees und Säfte) in die von der Asche vollständig gesäuberten Ofenlöcher. Da diese meist sehr tief nach hinten gehen, haben in jedem Ofen, in Einföhrung und Aschenloch, eine Menge Gläser Platz.

Sehr gut ist es auch, dieselben ab und zu zu schütteln, damit sich der Saft immer wieder mit den Früchten vermengt und oben keine trockene Schicht entsteht.

Gänseleberbutter. Eine kleine Gänseleber wird in Butter gar gedämpft, durchgestrichen und mit etwas in Madeira geweichtem Semmel, einem Löffel gebräuter und gewiegter feiner Kräuter und einem Löffel geriebenen Parmesankäses vermischt. Dann rührt man das Ganze unter 125 Gramm frische Butter, läßt sie erstarren und bestreicht mit ihr geröstete Brotschnitten.



Bordüre für Kochkammer.

Vermischtes.

Die Wasserfälle Brasiliens. In Brasilien gibt es Wasserfälle, von denen einige den Niagarafall an Höhe übertreffen; zunächst die sogenannten „Sieben Wasserfälle“ — Sete Quedas — des Parana. Auf eine Entfernung von 100 Meter beträgt die Breite des Flußbettes 1500 Meter, die durchschnittliche Tiefe 12 Meter und die Strömungsgeschwindigkeit 1 Meter pro Sekunde; plötzlich verengt sich das Flußbett, und die Wassermenge, durch eine enge Schlucht von 70 Meter zusammengeedrängt, stürzt unter einem Winkel von 50 Grad 17 Meter tief hinab. Die Wassermenge, die in einer Sekunde herabstürzt, beträgt nicht weniger als 18000 Kubikmeter. Der Wasserfall, welchen die Gewässer in ihrem Anprallen gegen die Wände der Granitpalte und gegen die aus dem Strombett emporragenden Felsen erzeugen, bildet Dampfäulen, die auf viele Meilen hin sichtbar sind. Das Getöse des Wassersturzes ist 33 Kilometer weit noch vernehmbar. Wenn die herunterstürzende Wassermenge der Sete Quedas der des Niagaraalles mindestens gleichkommt, so wird er in seiner Höhe durch den Wasserfall von Sipotuba um das Doppelte übertroffen. Derselbe befindet sich im Strome gleichen Namens, einem Zustrome des Parana, und stürzt 134 Meter in senkrechter Linie hinab. Außer den Wasserfällen von Balto-Augusta, Itapura und Itu im Fluß Tieté in der Provinz St. Paulo sind noch die majestätischen Wasserfälle von Paulo-Arao im San Franziskoström zu nennen. Es sind 7 Wasserfälle, von denen 3 mitten im Strom und die vier anderen zwischen schroffen Felseneinfassungen raslos einherstoben. Die größte Höhe beträgt 80 Meter. Von wunderbarer Wirkung sind die beiden Wasserfälle Anquinho und Don Amores. Weiter unter diesen die berühmte Höhle Furnados-Moregos, zu welcher man auf steilen Klippen hinabgelangt. Die eigentliche Höhle ist 48 Meter lang, hat eine Höhe von 88 Meter und kann etwa 2000 Menschen aufnehmen.

Wie man im Temperenzstaate Illinois die Mäßigkeitsgesetzgebung zu umgehen weiß, davon erzählt im Washington Journal ein Reporter folgendes Stückchen aus dem Repräsentantenhaus: „Bei einem Besuch des Kapitols lud einer der Herren Repräsentanten den Schreiber dieser Zeilen ein, sich in der Restauration zu stärken, welche Einladung abgelehnt wurde, da derselbe nicht hungrig sei und Wasser nie zur Stärkung genieße. „Ach was,“ sagte der Repräsentant, „kommen Sie nur herein und legen Sie sich zu mir; wir plaudern noch einige Minuten.“ So geschah es; wir nahmen Platz, ein Kellner erschien und der Solon bestellte „two mugs“. „Mugs?“ fragte der Zeitungsmann, „was ist denn das?“ „Das werden Sie gleich sehen.“ Und richtig, kaum gesagt, standen auch schon zwei blecherne Humpen auf dem Tische, die

mit Schaum angefüllt zu sein schienen. „Proßt, ich komme Ihnen einen Mug,“ sprach der Volksvertreter und leerte das große Gefäß auf einem Zug, während unser Zeitungsmann ihm erstaunt zusah, dann aber, als jener verschmigt blinzelte, und sich den Mund vergnügt wuschte, seinen „Mug“ ansetzte und — leerte. Es war Bier; frisches, gutes Bier, das man nicht aus dem Glase trinken darf. Ein anderer Repräsentant war inzwischen hinzugegetreten, und auf die Frage des Kellners, was er befehle, antwortete er „kalten Tee“. Der Tee kam in einer Kaffeetaße, aber die Tasse war knapp halb voll und der Tee sah ziemlich dunkel aus. Unser Zeitungsmann muß wohl sehr verblüfft dreingeschaut haben, denn der Repräsentant erklärte lächelnd: „Das ist unser Tee mit 100 pEt. Curacao-Zusatz.“ „Bier und Schnaps“ setzt die antitemperenzliche Zeitung diesem Bericht hinzu, „darf nicht mehr aus Gläsern getrunken werden, wohl aber aus Humpen und Kaffeetaßen.“

Einem originellen Beitrag zur Charakteristik des von Zimmermann geschilderten westfälischen Landvolkes bildet folgende originelle Heiratsgeschichte, welche sich in einem westfälischen Dorfe zugetragen hat: Ein junger Bauer verlor auf alle Art und Weise die Günst und Hand einer jungen Witwe, Besitzerin eines Hofes, zu erwerb, aber die Holde ist seinen Bewerbungen nicht günstig gestimmt, so daß ihr Anbeter endlich in Verzweiflung die Hoffnung, sie und ihr Vermögen jemals das Seine nennen zu dürfen, aufgeben zu müssen glaubt. Doch durch eine wunderbare Fügung sollte er noch seinen höchsten Wunsch erreichen. Eine schwarze Wolke droht sich über dem Dorfe zu entladen und das draußen sich befindende Korn in einen nassen Zustand zu versetzen. Dies bemerkt die junge Witwe und sagt zu ihren Leuten: „Holt mi gliks meinen Roggen in.“ „Ne,“ sagen diese, „wi sind us sümst die Nächsten, jau, wenn wi usen Roggen inne hebben, jüg ober nich.“ Die Besitzerin ist nun ratlos; den Roggen nah werden lassen? Nein, das geht nicht. Schnell entschlossen geht sie zu ihrem Anbeter und sagt ihm: „Du, wenn Du mi gliks minen Roggen inholst, will ik Di wuhl frien.“ „Jau,“ sagt der Junge, „dat will ik don,“ geht hin und führt den Wunsch aus. Kurze Zeit darauf wurde die Hochzeit gefeiert.

Vorsicht ist besser als Nachsicht. In einem zu Frankfurt a. M. gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herausgegebenen Hausrezeptbuch findet sich auch eine Verordnung gegen den Viehtoller Hunde, welche schließt: „Solhaner Liqueur wird acht Tage nach der Verletzung zu vierzig Tropfen auf einmal und viermal des Tages genommen; mit den vorbedehnten Wädern aber muß drei Wochen vorher der Anfang gemacht werden.“

Humor.

Die gute Uhr. „Aber guter Mann, Eure Kirchenuhr, die geht ja nicht, nehmt doch das unnütze Möbel herunter.“ Bauer: „Schimpfe Se net auf das Uehre, Herr, das Uehre is gut; jey geiht's freili net, aber wenn's amol geiht, dann geiht's an a Stunder dreimal so g'schwind, als alle andern.“

Gemütlich. Auf einer kleinen Station bei Ulm kam unlängst der Pförtner in das Wartezimmer und fragte: „Is noch jemand da nach Ulm, Vieberach? 's Zügle ist ebe 'nausgefahre!“

Vom Hasernhof. Unteroffizier: „... Soldaten wollt Ihr sein? Ehrenmitglieder vom Zoologischen Garten seid Ihr!“

Das Hindermund. Lieschen erzählt ihren Cousinen, als sie erfährt, daß ihr verwittweter Vater sich verlobt hätte: „Papa kauft uns eine neue Drama!“

Auf dem Standesamt. Er (zärtlich): „Mein Lieb, warum zitterst Du?“ Sie: „Warum zitterst Du nicht?“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesez v. 11./VI. 10.
Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Bahrenholz, Berlin S. 42, Pringelstraße 88.